Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 4 (1922)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Inserationspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 12 — Aarau, 25. März 1922 — IV. Jahrgang

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 23. März.

Manche gewissenhafte Kantonsvertreter sind diesmal nicht eben frohen Mutes zur Session nach Bern gezogen; vor allem die Basler und St. Galler kamen mit Sorgen beladen, die Genfer dagegen im unbehaglichen Gefühl, eine Sache durchfechten zu müssen, über die in ihrer engern Heimat die Meinungen geteilt, da und dort unabgeklärt sind. Eine Interpellation Gelpke über den freien Rhein, die gleich zu Beginn der Session eingereicht wurde, war das Wetterleuchten, das die von Basel her drohenden Gewitter anmeldete. Die Interpellation versucht den Bundesrat um Auskunft darüber, ob er an den Richtlinien seiner bisherigen Rheinschiffahrtspolitik festhalten will. Es wird damit offenbar das Ziel verfolgt, den Bundesrat zu veranlassen, angesichts der Gefahren des elsässischen Großschiffahrtskanals für die schweizerischen Interessen wieder einmal klipp und klar das Recht der Schweiz auf den freien Rhein öffentlich zu erklären. Nicht befriedigt scheint man in Basel zu sein von dem Ersatz, den alt Bundesrat Calonder in der internationalen Rheinzentralkommission gefunden hat. Die Interpellation verlangt Auskunft, ob der Bundesrat die Besorgnisse zerstreuen kann, die darüber herrschen, daß die neue Zusammensetzung der schweizerischen Delegation in der internationalen Rheinschiffahrtskommission über die erforderlichen schiffahrtstechnischen, nautischen und wassertatisarischen Kenntnisse nicht verfügen dürfte, um die Interessen der Schweiz in Straßburg erfolgreich zu vertreten. Für diese Interpellation wünschen die Basler dringend rasche Behandlung, da es sich nicht nur um eine bedeutsame verkehrswirtschaftliche Frage, sondern auch um eine politische Frage handelt.

Im Gegensatz zu Herrn Rutty, der im Ständerat im Namen der Genfer Regierung entschieden für die Genehmigung des Zonenabkommens eingetreten war und damit die Stimmung zu Gunsten dieser unerfreulichen Konvention stark beeinflußt hatte, kam nun der Genfer Nationalrat Rochaix mit einem Antrag nach Bern gefahren, der eine ganz andere Mentalität verrät. Dieser Antrag, der ebenfalls bei Sessionsbeginn eingereicht wurde, geht dahin, es sei die Vorlage an den Bundesrat zurückzuweisen und dieser einzuladen, eine neue Prüfung der Angelegenheit anzuordnen und die Verhandlungen mit der französischen Regierung wieder aufzunehmen. Es soll nochmals versucht werden, für die bestehenden Rechte genügende und dauernde Kompensationen zu verlangen, durch welche die wirtschaftlichen Interessen Genfs gewahrt werden. Es kommt in diesem Genfer Antrag das zum Ausdruck, was deutschschweizerische Vertreter im Ständerat nachdrücklich vertreten hatten, wofür man sie aber unfreundlicher Gesinnung gegenüber Frankreich beschuldigte!

Schon der erste Sessionstag führte den Nationalrat in das am meisten umstrittene Geschäft dieser Session hinein; in die Beratung der bundesrätlichen Vorlage über die Reorganisation der Bundesbahnen: die Lex Haab.

In sechs Sitzungen wurde sie erledigt. Ruhig und sachlich gestalteten sich die Eintretensreferate der Kommissionsreferenten, der Herren Walser und Calame. Sie schilderten die schwierige Lage, in welche die Bundesbahnen hineingeraten sind. Von allen Seiten erschallt der Ruf nach durchgreifenden Reformen. Das Volk erwartet Vereinfachungen und Ersparnisse. Das setzt voraus, daß an Haupt und Gliedern reformiert wird. Die vorgeschlagene Reduktion der Kreisdirektionen von fünf auf drei bildet einen großen Schritt zur Vereinfachung und zu Personalverminderungen. Wie zu erwarten war, setzte eine lebhafte Eintretensdebatte ein, bei der die verschiedensten Standpunkte eingenommen wurden. Der Sozialdemokrat Schmid aus Olten bezeichnete die Vorlage als eine Halbheit. Das einzig Richtige wäre vollständige Zentralisation mit Ausschaltung aller Kreise. Leider fehlt der Mut, zum Wohle des Landes über die regionalen und föderalistischen Bedenken hinweg zu schreiten. Im Namen einer aus Vertretern Basels und St. Gallens bestehenden Minderheit sprach sich Herr Mächler von St. Gallen für Eintreten aus, jedoch in der Meinung, daß die bisherigen fünf Kreisdirektionen beizubehalten seien. Die Aufhebung der Kreise St. Gallen und Basel schaffe Verärgerung in den betroffenen Gegenden und bedeutet für sie eine Degradation. St. Gallen speziell wird nicht mehr genügend Verständnis für seine besonderen Bedürfnisse finden, wenn keine kompetenten Verwaltungsorgane mehr in der Stadt sitzen. Die Basler Gewitterstimmung brach im Votum von Herrn Schär durch. In scharfen Worten setzte er auseinander, daß die Vorlage unannehmbar sei, weil sie an Stelle einer fehlerhaften eine noch fehlerhaftere Organisation setze. In Basel wird man über das Gefühl der Zurücksetzung hinwegkommen, wenn der Sitz der Kreisdirektion abgesprochen wird. In einer langen Rede erläuterte Bundesrat Haab den Entwurf. Es ist klar, daß er nicht alle befriedigen kann; zu begreifen sind vor allem die Städte, die etwas opfern müssen. Allein die Dreiteilung ist von den Sachverständigen als die zweckmäßigste angesehen worden. Die Dezentralisation geht in der Vorlage so weit als möglich. Die Ersparnisse, die mit der Reduktion der Kreise erzielt werden, sind bedeutend. Die Expertenkommission und der Bundesrat bitten um das Vertrauen, daß sie, ohne auf die Note „vollkommen" Anspruch zu erheben, mit dem Entwurf das den Verhältnissen am besten Entsprechende vorschlagen.

Dem Thurgauer Hofmann war es vorbehalten, den Antrag auf Nichteintreten zu stellen. Er verfocht die Meinung, daß der Bundesrat eingeladen werden solle, raschestens eine neue Vorlage einzubringen, in welcher der Zentralisationsgedanke besser zum Ausdruck kommt. Demgegenüber vertrat Hr. Donini, der Vertreter der Tessiner Bauernpartei, in einem Ordnungsantrag die Auffassung, daß die Vorlage zurückzuweisen sei, damit in einem neuen Entwurf die Dezentralisation vollständig zum Durchbruch komme. Mit allen gegen 6 Stimmen wurde Eintreten beschlossen. In der Detailberatung kamen die Kommissionsanträge beinahe unverändert zur Annahme. Selbstverständlich rief der Artikel betreffend die Kreisdirektionen nochmals einer kräftigen Auseinandersetzung; allein schließlich wurde er doch angenommen. In der Schlußabstimmung genehmigte der Nationalrat das Bundesgesetz mit 80 gegen 18 Stimmen.

Der Ständerat begann seine Arbeit mit der Beratung der allfährlich in mindestens in zwei Serien wiederkehrenden Nachtragskredite. Interessant für uns Frauen ist dabei die Tatsache, daß der Referent über die Kredite des Militärdepartementes sich die Mühe nahm, über die Eingabe der schweizerischen Gruppe der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit zu nehmen. In den meisten Fällen verstinken derartige Eingaben klanglos in den Aktenbündeln; daß sie zur Erläuterung gelangte, bedeutet also einen begrüßenswerten Fortschritt. Im Namen der Kommission erklärte Hr. Schöpfer, daß die Eingabe, die sich für Reduktion der Militärausgaben ausspricht, und gegen das Militärbudget protestiert, offenbar auf ungenügenden Informationen beruhe. Die Frauenliga gibt sich einer Täuschung hin, wenn sie glaubt, daß die Washingtoner Abrüstungskonferenz und die zwangsweise Reduktion der deutschen Armee die Kriegsgefahren vermindert habe, sodaß man an eine Reduktion unserer Armee denken könne. Die Finanzkommission ist der Meinung, daß eine wohlausgerüstete Armee immer noch notwendig ist zur Aufrechterhaltung unserer Neutralität; denn die Konferenz von Washington hat Fiasko gemacht — England baut Kriegsschiffe, Japan leistet sich den Bau des größten Kriegsschiffes der Welt; Amerika rüstet Dreadnoughts aus. Hinsichtlich der Unterseeboote wurde keine Verständigung erreicht. Frankreich hat heute ein Militärbudget, das siebenmal größer ist als vor dem Krieg. — Die Mitglieder der Frauenliga dürfen aber versichert sein, daß die Bundesbehörden zur Beschränkung der Militärausgaben bereit sind, so weit das möglich ist, ohne daß unsere Wehrkraft leidet. „Die Stauffacherin dachte anders als die Damen der Friedensliga." — Wir bedauern es, daß die anfänglich sachliche Antwort auf die Eingabe am Schluß ironisch ausklang. Ob wir nun mit der Eingabe der Frauenliga einverstanden sind oder nicht, darauf müssen wir Frauen beharren, daß man uns ernst nimmt und ernstgemeinte Eingaben auch durchwegs dementsprechend behandelt.

Unter den Nachtragskrediten fand sich auch ein Posten von 100,000 Fr. für die ärztliche Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes für das hungernde Rußland. Einmütig wurde dieser Beitrag an das Werk der Nächstenliebe genehmigt.

Der Ständerat behandelte ferner den Bundesbeschluß betreffend eines Kredites von 1 Million Franken an den Bundesrat zur Hilfeleistung an Einrichtungen, die sich mit der Bekämpfung der Tuberkulose befassen; es sollen damit Beiträge an die Ausgaben des Jahres 1921 ausgerichtet werden. Die Vorlage ist so zu verstehen, daß der Bundesrat sich vorbehält, fortan alljährlich mit einer derartigen Kreditforderung vor die Räte zu treten, bis das eidgenössische Tuberkulosegesetz eine endgültige Regelung der Bundeshilfe für die Tuberkulosebekämpfung bringt. Es wird also durch den Bundesbeschluß eine Art Zwischenstadium eingeleitet. Hoffen wir, daß darob der Eifer für die Einführung der Tuberkulosegesetzgebung nicht gedämpft wird; denn eine rationelle Hilfe verbürgt vor allem das langerstrebte Tuberkulosegesetz.

J. Merz.

Ausland.

Das neue italienische Kabinett hat sich am 15. März dem wieder zusammengetretenen Parlament vorgestellt, und Präsident Facta hat dabei weniger ein Programm als das Exposé einer Situation vorgetragen. Italien laboriert natürlich auch an den Folgen des Krieges. Facta betonte vorab die Notwendigkeit, die arg gestörten Finanzen zu sanieren und die innere Ordnung wieder herzustellen. Bezüglich der äußeren Politik zitieren wir: ... „Unsere Freundschaft zu England bildet einen Hauptpfeiler der italienischen Politik. — Die Freundschaft zu Frankreich gründet sich nicht nur auf Rassen- und Sprachenverwandtschaft, sondern auf die alten, glorreichen Traditionen, und auf die Opfer, die wir im Weltkriege für gemeinsame Ideale gebracht haben. — Italien hegt keinen Haß gegen die besiegten Länder. Wir haben die besten Absichten gegenüber Deutschland, das ein Kulturfaktor war, ist und sein wird. Wir sind überzeugt, daß es seinen Verpflichtungen nachkommen und in Europa für den Frieden und die wirtschaftliche Zusammenarbeit wirken will."

Das sind recht ungewohnte Töne Deutschland gegenüber, und es wirkt wie Frühlingshoffen auch auf Unbeteiligte, daß ein Glied der Entente offiziell zu so viel Anerkennung, Genugtuung und Versöhnung durchdringen konnte. Von Rom wird zwar der „N. Z. Z." etwas spöttisch dazu geschrieben, Präsident Facta mit seinem so martialisch aufgewirbelten Schnurrbart (à la Wilhelm II.) habe Kußhände nach rechts und Kußhände nach links geworfen wie eine neutrale Zirkusdame, und zieht damit in Frage, wie so vielseitige Freundschaftlichkeit in der Praxis zusammen stimmen werde. Im übrigen habe Herr Facta nur gesagt, was alle wußten, und versprochen, was alle erwarteten. Wie er die schönen Dinge vollbringen wolle, habe er verschwiegen.

Auf einen Punkt des ministeriellen Exposés möchten wir erklärend zurückkommen, auf die Herstellung der innern Ordnung. Das geht auf den Fascismus, eine Nachkriegsblüte, die Italien allein hervorgebracht hat. Es war in den Tagen, als die revolutionäre Arbeiterschaft die Fabriken besetzte und mit einem gewaltsamen Ruck die Welt nach ihrem und Moskaus Sinn umzugestalten meinte. Als der Staat unter zwei Ministerien nacheinander, Nitti und Giolitti, ratlos und tatlos den Dingen den Lauf lassen zu wollen schien, da entsprang aus dem Boden der Ordnungsparteien heraus der Verband der Fascisti, um Gewalt gegen Gewalt zu setzen. (Name nach den fasces der Liktoren im antiken Rom, deren Rutenbündel, fasces, mit dem Beil, Symbol der staatlichen Ordnung und Gewalt, die Fascisti in ihrer Fahne führen.) Die Fascisti, bürgerlich nationalistische Faustrechtler, die sich „in der angewandten Knüppeltheorie ihren Widersachern auf der Linken überlegen erwiesen", verbrei-

Feuilleton.

11]

Tastende Liebe.

Vorfrühlingsgeschichten von Hedwig Bleuler-Waser. (Schluß.)

1. Als männliches Intermezzo eine Liebesgeschichte, die keine wurde.

„Jugendlieben brauchen übrigens gar nicht immer so schlimm auszugehen wie diese hier," nahm die Großmutter das Gespräch wieder auf, nachdem frischer Tee gebracht worden war. „Meine eigene ist doch zu einer guten Ehe geraten, und ich kenne auch unter der jüngern Generation Jugendlieben, die sich zeigen dürften." „Warum empfiehlst du denn gerade mir diese Früh-Apfelsorte so angelegentlich?" fragte der Sohn, „ich kann ja doch mit dem besten Willen nicht mehr einbeißen. Oder soll ich mit dem Jugendlieben beginnen im — wahrhaftig im neununddreißigsten Lebensjahr, das ist ehegestern angetreten." „Spottvogel!" zürnte die Großmutter: „Uebrigens — dein eigener Bruder befand sich ja ganz glücklich in einer solchen Jugendliebe." „Ganz glücklich?" wiederholte Gunild zweifelnd. „Verzeihen Sie, Mütterchen, das klingt immer wie ein kleines bißchen unglücklich." — „Bewahre," versicherte jene etwas ungnädig. „Hermanns erste Ehe war wirklich durchaus musterhaft." — „Zu musterhaft," brummte Hartwig. — „Sie sind doch nie zufrieden, Doktor," warf ihm Gunild vor. „Musterhaft, vortrefflich! Neben diesen Worten, wenn man sie von einem Menschen braucht wenigstens, steht meist stillschweigend als Ergänzung ein „aber unausstehlich"! Sollte das bei der Ehe auch zutreffen? Na, in Hermanns Fall tief's ja wirklich gar nicht übel ab," lenkte Hartwig, wohl der Mutter zuliebe, ein; „mir mißfiel eigentlich nur das ewige: Ja, Hermann, wie du meinst, Hermann ... das Frau Luise immer im Munde führte. — Ich hoffe sehr, daß Hermanns zweite Frau zuweilen eine zweite Meinung neben der seinen vertritt." — „Edith? Allerdings steht die jetzt auf eigenen Füßen!" versicherte Gunild. „Wie fand sich denn Ihr Bruder mit der Einstimmigkeit seiner ersten Ehe ab?" — „Nun, der kam in seiner Bräutigamszeit einmal zu mir gelaufen mit dem Hilferuf: „Hartwig, wenn doch meine Braut ein einziges Mal: Nein sagen könnte, ein herzhaftes Nein! Dies ewige Echo bringt mich zur Verzweiflung. Kann ihr denn das niemand beibringen?"

„Armes Lieschen," warf die Großmutter ein: „woher sollte sie denn den Mut hernehmen, gegen ihren von der Schulbank auf angebetelten Meister Hermann, den Ersten der Klasse und ihres Herzens, aufzumucken? Das hätte nur Hermann selber ihr beibringen können." — „Wofür er sich auch redlich bemühte," ergänzte der Arzt; „aber natürlich ohne Erfolg. Das Pflänzchen Widerspruch, richtigen, vernünftigen, wurzelechten (nicht bloß so faseliges Unkraut des Eigensinns mein' ich), das gedeiht nur auf einer gewissen gleichbürtigen Höhe und bedarf eines wohl gedüngten Geistesbodens beiderseits. Hermann aber war dem guten Weibchen seiner Jugend viel zu überlegen." — „Meinte es vielleicht mehr als er es war," argwöhnte Gunild. — „Jedenfalls meinte sie es, und auf die Meinung kommt es ja bei dergleichen Dingen an," erwiderte Hartwig.

„So gibt es also auch Eheunglück aus Mangel an Widerspruch," wunderte sich Gunild; so etwas habe sie nie für möglich gehalten, immer nur das Gegenteil. — Unglücklich sei Hermanns Ehe ja nicht gewesen, versicherte Hartwig, höchstens etwas reizlos; „warum halten Sie denn den Widerspruch für so verhängnisvoll?" — „Ich?" wich Gunild erröteend aus: „Nun, nicht ich allein. Ich sehe nur, wie so viele Menschen, besonders junge, unter dem Neingeist leiden, sehe, wie ihnen der böse Dämon so viel Freuden verbirbt, besonders Menschenfreuden, Liebesfreuden." — „Kein Wunder!" gab Hartwig zurück, „ist doch der Liebestrieb bei allen Geschöpfen aus Ja und Nein, Neigung und Ablehnung seltsam gemischt. Sehen Sie den Vögeln zu beim Liebesspiel: Kommen und gehen, locken und abweisen. Gegen die gewaltsame Sturmflut, die es in der Natur gibt, muß auch ein kräftiger Damm gebaut sein, zumal bei jener unreifen Jugend, die sich ihr noch gar nicht hingeben darf. — Sie scheinen da ja allerlei beobachtet zu haben, Fräulein Gunild, erzählen doch Sie auch einmal etwas von erster Liebe, eigener oder fremder."

„Ich fände es reizvoller," widersprach das Mädchen, „wenn diese weiblichen Geständnisse nun einmal durch ein männliches unterbrochen würden: Vertrauen gegen Vertrauen. Vielleicht lege ich dann nach Ihnen los." — „Hätte ich nur etwas derartiges zu gestehen!" rief der Arzt. „Ich weiß auf der Welt nichts Lieb- noch Löbliches zu präsentieren, wahrhaftig!" — „Was! Keine erste Liebe? Das gibt's ja gar nicht!" entrüstete sich Aurikele. „So ohne rechts und links zu sehen, kann doch kein richtiger, rechtgehender Mensch das schöne Jugendland durchrennen." — „O, gesehen habe ich schon, nach links und rechts," verteidigte sich Hartwig. „An den Augen fehlte es mir keineswegs, aber an der Zeit und Möglichkeit. Ich mußte mein Studium in kürzester Frist vollenden, weil mein Vater starb und die Mittel nimmer langten."

„Ja, ja," bestätigte die Großmutter, „das waren gehetzte Jahre. Immer wieder die teuren Kollegiengelder und Bücher und erst die Instrumente. Und Hermann konnte auch noch nichts abgeben, jung verheiratet wie er war. Hartwig wußte schon, daß bald die ganze Familie, ich und die Mädchen an ihm hängen würden." Sie nickte ihrem Sohne zu wie einem guten Kameraden. „Und dann hat man wirklich niemals bemerkt, daß Herr Hartwig einem jungen

teten ihre Organisation über das ganze Land (bis an und in den Tessin!). Sie sind heute eine mächtige, extrem nationalistische politische Partei (Allitaliener) mit dem berühmten Mussolini an der Spitze und besitzen im „Popolo d'Italia" ihr eigenes Organ. Man liest ja wieder und wieder in den Zeitungen, daß Fascisten in dieser oder jener Stadt eine kommunistische Versammlung mit bewaffneter Hand auseinander getrieben, eine bolschewistische Druckerei überfallen und demoliert haben etc. Es wäre wirklich an der Zeit, daß der Staat solcher unordentlicher Gewalt, Franctireurs oder Komitatschis, sich entledigte. Aber nachdem er Jahre lang durch die Finger gesehen und die ihm vielleicht nicht immer unangenehmen Taten geduldet, wird es ein schwieriges Unternehmen sein, den stark gewordenen, mit dem durch Krieg und Sieg hochgeschwollenen Nationalismus und Hyperpatriotismus verwachsenen Unfug zu überwinden. Die er litt, die Geister ....

Eine jüngste Leistung der Fascisten war

Der Staatsstreich von Fiume.

Die Stadt Fiume, am Quarnerobusen (östlich der Halbinsel Istrien), am Fuße des Karst, mit 35—40,000 Einwohnern, gegen 70 Prozent Italiener, aber mit überwiegend oder völlig slawischem Hinterland, ehemals ungarische Freistadt, nach Ausgang des Krieges Zankapfel zwischen Italien und Jugoslawien, wurde auf der italienisch-serbischen Konferenz von Rapallo im November 1920 zur Freistadt erklärt, mit selbstgewählter und selbständiger Regierung, wonach die Abenteuer des Dichters und famosen Allitalieners d'Annunzio für einmal ein Ende fanden. — Nun zogen am Morgen des 3. März abhin Fascisten, Legionäre und Kriegsinvaliden, auch aus Triest, nachdem sie sich des Post- und Telegraphengebäudes bemächtigt, kriegsmäßig gegen das Regierungsgebäude, das regelrecht angegriffen, beschossen und mit Bomben beworfen wurde, und zwangen den rechtmäßigen Regierungspräsidenten Zanella, italienischen Bürger von Fiume, der ihnen zu neutral, d. h. zu wenig italienisch regiert hatte, zur Niederlegung seines Amtes und weiterhin zum Versprechen, niemals mehr zu politischer Betätigung zurückzukehren, und nötigten ihn zur Flucht.

Es geschah im Namen eines „Ausschusses der nationalen Verteidigung", der dann die italienische Regierung aufforderte, Fiume — nach seinem eigenen Wunsche — Italien anzuschließen oder unter ihr Protektorat zu nehmen, da „die italienische Leidenschaft für Fiume unausrottbar" sei. Inzwischen wurde ein Triestiner Fascist Giurati als Regierungshaupt eingesetzt usw.

Also ein Staatsstreich in optima forma, der Italien mit Jugoslawien (Großserbien), allenfalls auch mit dem Völkerbund in Konflikt bringen und bei den übrigen Staaten herabsetzen mußte. — Diesbezüglich erklärte nun Facta in voller Uebereinstimmung mit dem energischen und angesehenen Außenminister Schanzer, daß die Regierung entschlossen sei, nur die vertragsmäßige Ordnung in Fiume anzuerkennen und zu stützen und den Vertrag von Rapallo in diesem wie in allen andern Stücken entschieden durchzuführen. — Sie hat auch bereits in diesem Sinne gehandelt und den nach Fiume gesandten Kommissär entsprechend beauftragt, hat auch Giurati veranlaßt, die ihm in ungesetzlicher Form übertragene Stellung in Fiume nachträglich abzulehnen.

Aus diesem als rein nationalistisch erscheinenden Konflikt könte gelegentlich eine Note heraus, daß das national-italienische Mäntelchen eigentlich eine Konkurrenzfrage zwischen Triest und Fiume verdecke, da Triest die Konkurrenz der neuen, von Italien unabhängigen Freistadt fürchte, die das ganze jugoslawische Hinterland auf ihre Straße und nach ihrem Hafen ziehen und so Triest schädigen könnte.

Streik und Revolution im südafrikanischen Goldland.

Was in den letzten Monaten und Wochen im südafrikanischen Goldland geschah, ist von symptomatischer und weltweiter Bedeutung. Wir wollen in Kürze versuchen, den Dingen auf den Grund zu sehen.

Die Goldminen am Witwatersrand (Transvaal) erzeugten bisher ungefähr die Hälfte der gesamten jährlichen Weltproduktion. Nun sind die obern, reichen Schichten erschöpft; tiefere, dadurch schon schwierigere und kostspieligere, zugleich auch gehaltsärmere Schichten mussen erschlossen werden. Darunter hat die Rentabilität stark gelitten. Die Grubenbesitzer sahen sich vor der Frage, die Produktion zu „verbilligen", d. h. die hohen Kriegslöhne zu beschränken oder den Betrieb einzustellen. Sie machten der Arbeiterschaft entsprechende Vorschläge. Nun bestehen die Minenleute in Südafrika aus Weißen und Schwarzen. Die Weißen haben durchwegs die Aufseherstellen und die Leitung komplizierter Maschinen inne; die Schwarzen tun die eigentliche schwere Handarbeit; doch wären manche von ihnen füglich zu besserer Stellung fähig, und bei niedergehender Rentabilität mußte an Beförderung von Schwarzen gedacht werden, da sie geringere Löhne bekommen. Nun lehnten die weißen Gewerkschaften jeden Lohnabbau und jede Vermehrung der Schwarzen und Beförderung von solchen rundweg ab — „das Herrenbewußtsein der Weißen in Südafrika ist bekanntlich nicht gering" — und traten in den Streik, selbst gegen den Rat der einsichtigeren Führer. Als nach Wochen die vorausgesagte Erfolglosigkeit des Streikes erkannt wurde, griffen die weißen Arbeiter zur Gewalt: Der Ausstand wurde zum Aufstand. Zu 80 Prozent aus dem Burenstamm, verstanden die weißen Minenleute sehr wohl, Gewehr und Revolver zu handhaben, und sie traten auf in militärischer Organisation. Ihr Zorn richtete sich vorab gegen die Schwarzen, auf die „Jagd gemacht wurde wie auf Kaninchen". Jetzt drohte der Rassenkrieg. Das war der Moment, wo die Staatsgewalt, deren Vermittlungsversuche von den Streikenden abgelehnt worden waren, eingreifen mußte. In ganz Südafrika haben die Schwarzen die sechsfache Ueberzahl gegenüber den Weißen, die ihnen ihr Land genommen. Wenn erst die Schwarzen sich in Masse erhoben, so wurde es eine Katastrophe. Das mußte um jeden Preis vermieden werden. Es wurde nun ein regelrechter Bürgerkrieg. General Smuts, das Haupt der Südafrikanischen Union, bot Militärmacht auf; die Stützpunkte der Aufständischen wurden einer um den andern genommen, Johannisburg, ein „Nervenzentrum der heutigen Welt", sicher gestellt. Mitte März war der Aufstand niedergeworfen.

Die Tragweite der Ereignisse erfährt eine scharfe Beleuchtung durch die Mitteilung, daß der Aufstand von kommunistischer Seite entflammt, mit fremdem, d. h. moskauischem Geld unterstützt worden. Es seien im Laufe des letzten Jahres sehr viel Weiße der Minengegend zugeströmt und auffallend viel Russen. Ziel der Erhebung: Aneignung der Gruben durch die Arbeiter; Sturz der Regierung; Errichtung einer Sowjet-Republik. Die Nachricht ist seither noch nicht dementiert worden. Sollte sie sich erwahren, so wäre es ein Beispiel mehr für die weltweiten Horizonte der Leninleute, denen ja der Erwerb der afrikanischen Goldgruben willkommen sein müßte, und die noch immer der Hoffnung leben, durch Verbreitung über die ganze Welt ihr Zwangssystem lebensfähig zu machen und zu retten.

Von Englands Sorgen in andern Teilen seines Weltreiches (Irland, Aegypten, Indien) wird ein andermal zu sprechen sein.

23. März 22. nn.

Die Revision des Krankenversicherungsgesetzes.

Von A. Leuch.

(Schluß.)

Im Abschnitt über die Bestreitung der Kosten enthielt die Vorlage den für uns folgenschweren Satz: Die Beiträge dürfen im Rahmen des Risikounterschiedes für die Geschlechter verschieden sein. Hatten sich die zwei Vertreterinnen des Bundes schweizerischer Frauenvereine bis dahin so betätigt, daß sie ihre Stimme ohne Parteirücksichten den Anträgen gaben, die dem sozialen Ausgleich am besten dienten, und hatten sie die Forderungen für die Wöchnerinnen durch befürwortende Voten unterstützt, so gab ihnen dieser Satz der Vorlage Gelegenheit, sich mit aller Energie für die Interessen der Frau zu wehren. Es kam darauf an, den Art. 6 des geltenden Gesetzes: Die Kassen sind verpflichtet, beide Geschlechter für die Aufnahme gleich zu halten, wieder zu gewinnen. Das war keine leichte Aufgabe, denn die Kassenvertreter stützten sich auf langjährige Erfahrung und verweigerten die künftige Aufnahme der viel „teureren Frauen zu den gleichen Bedingungen als die Männer."

Hier ist erstens zu bemerken, daß nach Ausscheidung des speziellen Mutterschaftsfonds, der von allen obligatorisch Versicherten beiderlei Geschlechts gespeist wird, die Kassen von den Mehrleistungen an die Wöchnerinnen befreit werden. Was im übrigen die größere „Morbidität" (d. h. Zahl der jährlichen Krankheitstage, der Frauen betrifft, so hatte unsere Genfer Delegierte, Mme. Gourd, das Gutachten einer ärztlichen Autorität in Versicherungsangelegenheiten vorzuweisen, welches feststellt, daß die größere Morbidität der Frauen allerdings vorhanden, aber auf Störungen jener Organe zurückzuführen ist, die die Frau zur Mutterschaft befähigen. Blutarmut im Entwicklungsalter, Fehlgeburten, Frauenleiden aller Art sind Krankheiten, unter denen das andere Geschlecht nicht leidet, die aber mit der Fähigkeit zur Mutterschaft eng zusammenhängen. Ist es nun recht, die ohnehin wirtschaftlich schwächere Frau für diese Fähigkeit, die der Allgemeinheit zugute kommt, durch höhere Beiträge zu strafen? Ein Trost war es für uns, im Kampfe um unsern Art. 6 nicht allein zu stehen, sondern von einigen uneigennützigen Männern unterstützt zu werden. Einen besoders warmen Befürworter der Fraueninteressen fanden wir in Herrn Dr. jur. Cérésole, der bereits in der Lex Forrer im Jahre 1900, dann im heute geltenden Gesetz unsern Standpunkt verteidigt hat und die Verteilung des größeren Risikos der Frauen auf die Versicherten beiderlei Geschlechts als solidarische Menschenpflicht hinstellt. Eine so warme Anteilnahme am Schicksal der Frauen wog manche kleinliche Bemerkung, die gegen das weibliche Geschlecht fiel, auf.

Mit Spannung erwarteten wir die Abstimmung: sie erfolgte, mit 21 gegen 20 Stimmen, zu unsern Ungunsten! Es blieb nun nichts anderes übrig, als zu suchen, auf dem Subventionswege die höheren Beiträge der Frauen zu mildern.

War es bei der freiwilligen Versicherung möglich gewesen, für jedes versicherte Mitglied einen Bundesbeitrag zu leisten (Fr. 3.50 jährlich für Männer und Kinder, Fr. 4.— für die Frauen), so muß dieser Kopfbeitrag durch eine andere Beitragsform abgelöst werden, sowie der Versicherungszwang eintritt, sonst würden die Kosten für den Bund unerschwinglich. Die Bundesbeiträge bleiben in Zukunft grundsätzlich dringenden und wichtig erscheinenden Fällen vorbehalten. Als solche gelten: Das Stillgeld und Beiträge zur Herabsetzung der Mitgliederbeiträge für die Krankenpflegeversicherung der Kinder unter 16 Jahren und der Frauen in Anbetracht ihres größeren Risikos für die Kassen. Ferner gewährt der Bund Beiträge an die zahnärztliche Behandlung der unter 20 Jahre alten Kassenmitglieder. Alle diese Beiträge werden nach der ökonomischen Lage der Prämienzahler abgestuft. Voraussetzung ist, daß die Kantone Beiträge in gleicher Höhe leisten als der Bund.

Auch hier war es nicht leicht, die in der Vorlage nicht vorgesehenen Leistungen des Bundes für das größere Kassenrisiko der Frauen anerkennen zu lassen. Nach ergiebiger Diskussion war aber diesmal die Situation für uns gegeben. In der Abstimmung fielen 27 Stimmen für und nur 1 Stimme gegen den Bundesbeitrag an die Frauen.

Allgemeine Bestimmungen. Wichtig ist zu bemerken, daß trotz des einführenden Obligatoriums die schweizerische Krankenkasse kein Zentralinstitut, wie die Unfallversicherung in Luzern darstellen soll, sondern daß Privatkassen und Betriebskrankenkassen neben den öffentlichen Kassen die Anerkennung erhalten können. Den Patienten ist die freie Aerztewahl zugesichert; jedoch kann der Kassendienst einzelnen Aerzten verweigert werden, wenn wichtige Gründe der Person oder der Berufsausübung sie als ungeeignet erscheinen läßt. Die Kassen sind verpflichtet, die sog. Ueberarzuung zu bekämpfen — zu häufige Besuche seitens der Aerzte oder unbegründetes Rufen des Arztes seitens der Versicherten. Gegen die Aerzte können sich die Kassen durch Abschließen von Pauschalverträgen sichern, gegen rücksichtslose Patienten, indem sie ihren Versicherten außer dem Kassenbeitrag noch einen Extrabeitrag an die Kosten jedes Arztbesuches auferlegen. Die Tarife werden im übrigen je nach der Landesgegend abgestuft. Im Fall der allgemeinen Versicherung aller Klassen hätten die Aerzte das Recht, gegenüber gutsituierten Kassenmitgliedern Zuschläge zu erheben.

Eine eidgenössische Kommission wird die Einführung und die Durchführung der obligatorischen Versicherung zu begutachten haben. Neben den Behörden, den Kassenvertretern und den verschiedenen Interessengruppen werden auf unseren Antrag auch die Frauen als solche Sitz und Stimme in dieser Kommission haben. — Im Laufe der Verhandlungen wurde die am Frauenkongreß gefaßte Resolution über Sozialversicherungen mit eingehender Begründung jedem Experten zugestellt.

Soweit die Tatsachen. Die Vorlage geht zunächst an den Bundesrat, um, als Gesetzesentwurf verarbeitet, den eidgenössischen Räten unterbreitet zu werden. Fragen wir uns nun, ob wir die Revision wünschen oder den heutigen Zustand vorziehen, so wird unsere Stellungnahme wesentlich von der Weiterentwicklung des Gesetzes abhängen. Die Einführung einer Versicherungspflicht und die Vermehrung der Leistung an Wöchnerinnen bedeutet einen sozialen Fortschritt, dem wir freudig zustimmen. Anderseits entzieht uns die Vorlage den wichtigen Artikel von der Gleichstellung der Geschlechter, was einen nicht zu leugnenden Rückschritt gegenüber dem geltenden Gesetze bedeutet. So deutlich, wie in jenen vier Tagen, ist mir unsere politische Ohnmacht nie gewesen. Keine andere Interessengruppe ließ sich den geringsten Abstrich am bestehenden Gesetze gefallen, ohne mit referendumspolitischer Gefährdung des Gesetzes zu drohen. Der Erfolg blieb nicht aus. Nur wir mußten schweigen — oder bitten. Hätten wir 1½ Millionen stimmberechtigter Frauen hinter uns gehabt, so wäre die erwähnte Verschlechterung unserer Stellung überhaupt nicht erörtert worden. Und es gibt noch Frauen, die nicht erkennen, daß Fraueninteressen auch in der Oeffentlichkeit nur durch Frauen vertreten werden können!

—0—

Weibliche Handelsangestellte.

Ueber Hunderttausend sind wir im Schweizerland, die Tag für Tag, Woche um Woche, jahrein, jahraus in die Bureaux und Verkaufsmagazine eilen. Feder und Bleistift, Metermaß und Schere, Rechenapparat und Schreibmaschine sind unser Handwerkszeug, unsere Arbeit ist am Telephon, an der Kasse, bei den Hauptbüchern, in Registrierraum und Schreibmaschinensaal und hinter dem Ladentisch. Und tausendfach verschieden, wie unsere Beschäftigung, so sind auch wir selbst in Wesen und Anlage, in Herkunft und Ausbildung. Man hat uns lange verschrien. Wohl meist mit Recht. Die Ladenjungfer, die Schreibmaschinenmamsell, sie taten Arbeit, mechanische, ihrem ganzen Wesen fern liegende und taten sie oft herzlich schlecht, weil allein das Bewußtsein, „es ist ja nicht für lange" oder „es gibt schönen Verdienst" sie die Eintönigkeit der Arbeitsstunden ertragen ließ. Es ist auch jetzt bei vielen immer noch so. Andere aber, und es werden ihrer alle Tage mehr, sie sind schon lang über die bloß mechanische Verrichtung ihrer täglichen Obliegenheiten hinaus, sie haben sich die Grundlagen des Verkehrs zwischen Produzent und Konsument, des Tauschens und Handelns mit allem, was drum und dran hängt, zu eigen gemacht. In Schule und Praxis haben sie gelernt: es sind nicht bloß tote Zahlen, die da hin- und hergeschoben werden, es sind lebendige Werte, und Wohl und Wehe Tausender hängt ab von der Art und Weise, in der diese Schiebungen vor sich gehen.

Wo aber ein Funken lebendigen Geistes, da hat die Frau noch allemal Fuß fassen können. So ist uns unser Beruf nach und nach doch etwas geworden, nicht nur Brotkorb für unsere alten Tage, nicht nur Zeitvertreib für die Jahre zwischen Schule und Ehe, sondern Beschäftigung im wirklichen Sinne des Wortes, ein Arbeitsfeld mit unbegrenzten Entwicklungsmöglichkeiten nach allen Seiten hin. — Bereits stehen Frauen an erster Stelle in großen Betrieben. Andere sind auf dem besten Wege sich emporzuschwingen, und heimlich hoffen wir, unser Einfluß möge eines Tages stark genug sein, um einige der schlimmsten Uebelstände, an denen der Handel von heute krankt, verdrängen zu helfen, mit einem Wort, um mitzuarbeiten daran, daß wieder ehrlicher gehandelt und ehrlicher gesprochen wird. Wir hoffen noch auf manches andere, auf das Durchdringen unserer Forderung: gleiche Arbeit, gleicher Lohn, auf das Zustandekommen einer einheitlichen Arbeitszeitregelung, eines einheitlichen Sonntagsruhegesetzes für die ganze Schweiz, und eines Gesamtarbeitsvertrages mit Minimal-Gehaltsansätzen für sämtliche Handelsangestellte, auf die Unterstellung der Ladenlehrtöchter unter die bestehenden Lehrlingsgesetze und, damit verbunden, auf gesetzliche Regelung ihrer Lehr-

---

Mädchen den Hof machte?" fragte Aurikele in scheuer Verwunderung. „Den Hof, nein, das machte er nie. Aber es gab eine Zeit, da glaubte ich bestimmt, die Tochter seines Lieblingslehrers gefalle ihm, er war hie und da dort eingeladen, der einzige Ort, wohin er ging und gerne ging. Nicht wahr, Hartwig?" — „Ja, die Gesima Wilhelmi, das war gar ein feines Ding," bestätigte der Sohn nachdenklich. — „Sehen Sie, Doktor, da kommt die erste Liebe doch noch an den Tag!" triumphierte Aurikele. „Und wie war's denn mit dieser Gesima? Heimliche Verlobung? Wann? Wie? Wo?" — „Niemals und nirgends," gab Hartwig trocken zurück: „Ich durfte ja doch nicht, durfte nicht das halbe Kind an mich binden. Vergessen konnt ich sie freilich nicht. Und als ich dann nach zwei Jahren mit meiner ersten und unverhofft günstigen Anstellung heimreiste, ungestümen Jubels voll, um gleich, aber sofort Wilhelmis aufzusuchen — da — da war mir eben ein anderer zuvorgekommen."

„Armer!" bedauerte das weichmütige Aurikele. — Gunild aber zürnte: „Geschah Ihnen schon recht. Warum taten Sie keinen Deut, Sie Stockfisch, man jagt doch was! Glaubten Sie denn, so ein Mädchen säße ewig und wartete ins Blaue hinaus!" — „Wollen Sie die Eheversicherung obligatorisch machen?" fragte Hartwig: „Sie sollte ja eben nicht sitzen und warten, sondern frei tun, was sie wollte. Und nun wollte sie einen andern." — „Der ihr nicht zum Heil geriet," bedauerte die Großmutter. „Hätte ich sie doch wissen lassen, daß Hartwig . . .!" — Dieser aber meinte abschließend, man solle diesen dürren Liebeskleppter, statt ihn mit Wenn und Aber zu füttern, lieber endgültig abräumen.

Bücher.

Lebenskunde von Marie Cauer.

Wir haben dieser Einsendung gerne Raum gegeben, weil sie unsern Müttern einen willkommenen Hinweis bringen dürfte auf Geschenkliteratur für die nahende Konfirmationszeit. (Red.)

In der weiblichen Jugend von heute ist eine erfreuliche Zunahme ernsten Strebens nach sittlicher und geistiger Vervollkommnung, der Drang nach nutzbringender, fördernder Arbeit zu beobachten. Dem Verkehr junger, suchender Menschenkinder, solcher, die guten Willens sind, aber den Weg noch nicht wissen", mit einer klugen, gütigen Frau entsprang das obengenannte Buch. Die Probleme im Leben eines jungen Mädchens sind durch die veränderten Verhältnisse wohl zahlreicher und schwieriger geworden, jedenfalls sind manche Freuden und Bildungsmöglichkeiten, die früher selbstverständlich schienen, schwerer erreichbar oder ganz ausgeschlossen. Hingegen bedeutet es einen von den meisten jungen Mädchen aus als solchen erkannten Fortschritt, daß jede ihren Beruf und festen Wirkungskreis haben darf und muß, da besonders im Mittelstand die wirtschaftliche Lage es nötig macht. Wo die Tochter im Elternhaus gebraucht wird, da ist auch die Tätigkeit einer Haustochter als ernster, oft nicht leichter Beruf aufzufassen, der ganze Kraft, Liebe und Freudigkeit erfordert. Die richtige Stellung zu den Eltern beruht bei aller Freiheit eigenen Urteils auf Ehrfurcht vor Altbewährtem und auf Vertrauen. Niemand meint es je so gut mit uns wie Vater und Mutter.

„Meine Zeit, das ist mein Leben." Wer das recht erkannt hat, der wird auch seine Mußezeit wertvoll zu gestalten suchen durch wahre Freuden in Natur und Kunst, durch schriftlichen oder mündlichen Austausch mit ihn fördernden Menschen. Vieles kennen und vieles verstehen heißt sich an vielem freuen können, also Augen und Ohren offen halten für alles, was vorgeht, den ganzen Reichtum des Lebens in sich aufnehmen! Berechtigt ist aber auch der Wunsch, bei sich einzukehren, zeitweise einsam zu sein. Gerade ein heranwachsender suchender Mensch braucht solche Stunden und sollte dem inneren Verlangen danach auch unter erschwerenden Umständen Befriedigung zu schaffen suchen. Wie lieb u. wertvoll kann der Sonntag sein, wenn er recht als Feiertag ausgenutzt wird, der an Arbeitskraft, Mut und Freudigkeit, an Kräften nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele für die kommende Woche einen Vorschuß bringt.

Anders wie früher hat sich der Verkehr junger Mädchen mit Männern gestaltet. Die größere Freiheit und Ungezwungenheit macht das Verhältnis natürlicher und gesünder. Um so größer ist aber auch die Verantwortung für das junge Mädchen, das in Reinheit, Tüchtigkeit und Güte unendlichen Einfluß auf das andere Geschlecht ausüben kann. Darin liegt eine wichtige Aufgabe, deren Lösung für Volk und Vaterland von größtem Wert ist. — Am stärksten ist der gegenseitige Einfluß der Geschlechter in der Ehe, dem natürlichsten Beruf der Frau. Ob man miteinander höher hinauf gelangt, das ist der Prüfstein für eine wahrhaft glückliche Ehe, nicht glücklich werden, sondern glücklich machen ist ihr Ziel. Wie zur Erhaltung und Verinnerlichung dieses Verhältnisses ernstes Wollen und Arbeit am eigenen Menschen nötig ist, so auch in jedem andern Umgang. Wer sein Verhältnis zu einem seiner Mitmenschen anders wünscht als es ist, der fange mit der Aenderung bei sich selber an. Das ist noch nicht gleichbedeutend mit dem Aufgeben der eigenen Persönlichkeit, der selbsterrungenen Grundsätze und Lebensanschauungen. Liebe lehrt das richtige Maß zu finden im Nachgeben und Sichfügen, sie hilft auch zur Lösung des sozialen Problems, der heut so schwer wiegenden Frage. Wie viele sind durch die Ereignisse der letzten Jahre verarmt, enttäuscht, aus ihrer Bahn geworfen! Ist es nicht eine der schönsten Aufgaben für die Frau, sich in solche Seelen hineinzubenten, ihnen verständnisvoll und Liebreich zu begegnen, auch mitzuhelfen, daß andere sich verstehen lernen? In einem kleinen Kreis wenigstens kann sie dazu beitragen, daß die Stimmung besser, weniger gedrückt und weniger gereizt werde. „Das Vaterland wartet auf Eure rettende und heilende Hand und allein schon die heiligen Aufgaben, die es für euch bereit hält, machen es eurer Liebe wert." so klingt die ernste Mahnung an die heranwachsende weibliche Jugend. Strengste Wahrhaftigkeit gegen sich und andere im Denken, Reden und Tun wird gefordert, alles aber soll erwärmt und erhellt sein von der Sonne der Liebe. Hier weist die Verfasserin auf das Höchste hin, von dem unser gesamtes Fühlen, Denken und Wollen bestimmt wird, auf das Verhältnis zu Gott. Dies aber kann nur durch eigenes inneres Erleben zu einer Quelle der Kraft und zu einem Teil unseres Wesens werden. In Gehorsam stark, in Demut mutig, diese scheinbaren Widersprüche sind in der Person Christi verkörpert. Sein Bild immer deutlicher in uns erkennen zu lassen, soll das Ziel und der wichtigste Inhalt unseres Lebens sein.

Möchte der warme Ton ernster Freudigkeit, der durch dies Büchlein geht, in recht vielen Herzen einen Widerhall finden und Gutes wirken! Man wird darin nicht leere Worte, sondern wirklichen Gehalt aus der Erfahrung eines Frauenlebens finden.

O. Schöne-Tobler.

*

Paul Natorp: „Stunden mit Rabindranath Thakkur.*)

In dieser, bei Diederichs in Jena erschienenen Broschüre gibt sich der Marburger Professor Paul Natorp Rechenschaft über die Absicht Thakkurs bei seiner geistig, seelisch und körperlich überaus anstrengenden Reise nach dem Westen. Dieser alte, innerlich gesammelte Indier wollte, wenn immer möglich, mit Gleichgesinnten in Europa dauernde Verbindung schließen zu ernstem, gemeinsamem Hinarbeiten auf

*) Nach der englischen Schreibweise gewöhnlich bei uns Tagore genannt.

ment bezahlt für jede Kursteilnehmerin Fr. 25 (12 Lektionen von je 3 Stunden).

Endlich finden auch Abendvorträge statt über allgemein bildende Themen, mit Projektionen und Kinematograph, die sehr gut besucht sind. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß für alle die oben aufgezählten praktischen und theoretischen Kurse und Vorträge nur erstklassige Lehrkräfte gewonnen worden sind. Der Geist der Teilnehmerinnen soll ein ausgezeichneter sein. Viele bezeugen ihre Freude über all das Neue, Interessante, Nützliche, das ihnen vor Augen geführt wird. Eine ältere Arbeiterin sammelt jeweilsen, wenn sie aus der Schule nach Hause zurückkommt, die Hausbewohnerinnen und Nachbarinnen und erzählt ihnen, was sie eben gehört hat.

Es haben sich auch schon neue Werke an dieses erste geknüpft. Die Lehrerin einer Klasse von anormalen und zurückgebliebenen Kindern, welche mit den Kursen über Erziehung betraut ist, hat die jungen Mädchen eingeladen, ihre Klasse zu besuchen. Und nun bekommt sie freiwillige Hilfe seitens ihrer zeitweisen Schülerinnen und kann sie praktisch in den Beruf einführen, den fast jede Frau in ihrem Leben einmal auszuüben Gelegenheit haben wird.

Marguerite Gobat.

Der Kampf gegen den Krieg.

Statt die Menschen zum Niederreißen (Krieg) auszubilden, sollten die Staaten uns endlich zum Aufbauen erziehen.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit. (Schweizerischer Zweig.)

Die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit

veranstaltet auch diesen Sommer wieder ihre Ferienkurse, und zwar den einen auf Burg Lauenstein in Oberfranken (Deutschland) vom 1. bis 15. August (Auskunft durch das Zentralbureau, Leuchtenbergpalast, Odeonplatz 4/II, München) und den zweiten in Varese am Comersee, in der zweiten Hälfte des August. (Nähere Auskunft durch Miß Balch, Maison international, 6, rue du Vieux Collège, Genf.

Der englische Zweigverein der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstaltet während der Osterferien, vom 13.—27. April, einen internationalen Ferienkurs und zwar in der schönen Gegend des nördlichen England, in Keswick (Cumberland), dem berühmten Lake-County. Jedermann, der sich für internationale Fragen interessiert und deren Studium fördern will, kann an diesem Kurs teilnehmen. Anfragen sind zu richten an Miß Dorothy Evans, International House, 55 Gower Street, London W. C

Der Deutsche Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit gibt soeben eine von Kindern illustrierte Kinderzeitung „Hinter den Bergen wohnen auch Menschen!" heraus, die außerordentlich feine Beiträge von Kindern und Erwachsenen enthält, von Land und Leuten in andern Ländern berichtet und Adressen von Kindern im Ausland vermittelt, um den Kindern Gelegenheit zu internationalem Briefaustausch zu geben. Die große Nachfrage nach der „Kinderzeitung" ist ein Beweis für das starke Interesse der Kinder für alles, was jenseits der Berge, Ströme und Meere in der Welt geschieht. Die Zeitung ist durch das Zentralbureau des Deutschen Zweiges: München, Odeonsplatz 4/2, gegen Voreinsendung von Mk. 1.— und Porto im Einzelverkauf oder Mark 5.— und Porto für je 10 Stück zu beziehen.

An unsere Mitarbeiterinnen

Wir bitten unsere Mitarbeiterinnen dringend, sich in ihren Arbeiten möglichster Kürze und eines prägnanten Ausdruckes zu befleißen. Man macht uns Frauen so oft den Vorwurf, daß wir in unsern schriftlichen Darlegungen zu breit und umständlich seien. Der Vorwurf ist nicht ungerechtfertigt. Also nehmen wir uns alle ein bißchen bei der Nase.

(Wir tun's auch. D. Red.).

---

friede und Ehebruch stiftet — zuletzt aber seiner wohlverdienten Strafe nicht entgeht. Er und der dumme Diener, der in seiner Dummheit alles verkehrt macht und zuletzt doch durch sie seinen Herrn aus der Klemme zieht, bieten Erheiterung in den sonst mehr als blutrünstigen Stücken.

(Schluß folgt.)

*

Die Glocke.

Von Emmy Frauchiger.

Heute stand ich in einem der wundervollen Parks Genfs, der Ariana, vor einer uralten, mit Grünspan überzogenen Glocke. Vor dem großen, stummgewordenen Museum hing sie, an einem niedrigen Eisengestell. Sie hatte nicht die Form einer gewöhnlichen Glocke, wie sie etwa bei feierlichen Zeiten durch unser Schweizerland schwingen. Sie war sehr hoch, etwa tulpenförmig, und nicht nach unten ausladend. Mit unzähligen gerizten Schriftzeichen war sie bedeckt. Ich besah sie näher, die seltsame Glocke. Es konnten wohl chinesische Zeichen sein. Ein paar Götzen waren plastisch darauf abgebildet. Seltsame Gestalten, mit starren Gesichtern und Haltungen. Das Seltsamste aber war der Henkel der Glocke. Der war aus zwei grinsenden Fratzen gebildet: mit quellenden Augen, plattgedrückten Nasen und höhnischen Kinnen. Vielleicht konnten das Dämone sein, die bösen Geister, denen man opfern mußte, um sie gnädig zu stimmen.

«Prière de ne pas mettre la cloche en mouvement» stand auf einer Tafel daneben.

Wenn ich es nun tun würde? Ja? Wenn auf einmal der dumpfe Metallklang dieser seltsamen Glocke in den stillen Park mit dem schlafenden Museum heraustönen würde — groß, mächtig, alles erschütternd —

Jahrhunderte lang wird sie nicht mehr geklungen haben, die Glocke mit dem Grünspanüberzug. Wenn sie nun wieder tönen würde, wäre es wohl der gleiche Klang, hier oben, in der leise tastenden Vorfrühlingssonne, in dem Park mit den frösselnden Bäumen?

Da stand ich, starrte die Glocke an und suchte die Stimme zu erfassen, die einst aus ihr geklungen haben mochte, den Geist, der sie schuf, die Menschen, die ihrem Klange folgten, die andächtigen Hände, die diese Runen ritzten. Und die grinsende Fratze, mit der sie ihr Werk könnten . . .

Religion, was war sie? Was war dieses geheimnisvolle, unergründliche, ewige Gefühl, das die Menschen zu Furcht und Anbetung trieb? Das sie in Wahn und Entsetzen und Seherblick zugleich diese Fratzen und stumpfen Götzen schaffen ließ?

*

Sie hörten sie wohl, die Stimmen in ihrer eigenen Brust, — die Götter und Dämonen. In dumpfen Nächten hörten sie sie und kämpften mit ihnen und zerwühlten ihre Lager. Und sie stellten sie hinaus, diese Stimmen ihrer Brust, am hellen Tage, bauten ihnen Tempel und Altäre, brachten ihnen Opfer dar.

Und so lange es Menschen gibt, wird es wohl Götter und Dämonen geben.

Koëdukation und Mädchenbildung.

Von Helene Stucki.

Im Berner Stadtrat wurde diesen Herbst eine Motion erheblich erklärt, welche die Bevölkerung zwingt, zu der vor 9 Jahren abgewiesenen Frage der Einführung der Geschlechtermischung in den städtischen Mittelschulen neuerdings Stellung zu nehmen. Die Motion legt zwar diesmal das Schwergewicht nicht auf die Koëdukation, sondern auf die Quartiersekundarschulen. Als Hauptargument dafür wird der lange Schulweg genannt. Der Koëdukation wird bloß durch ein Hintertürchen Eintritt oder Eintrittsmöglichkeit geschaffen. Da nun aber im nächsten Frühling, mit dem Bezug zweier neuer Sekundarschulhäuser, einem für die Knaben im Westen und einem für die Mädchen im Nordquartier, die Schulwegverhältnisse durchaus annehmbare, ja günstige werden, rechtfertigt sich die seltsame Hast, mit welcher die tief in unser Schulwesen einschneidende Neuerung durchgeführt werden soll, in keiner Weise. Daß man, um einem kleinen Teil der Schüler den Schulweg um ein Weniges zu verkürzen, zwei blühende, entwicklungsfähige Anstalten, wie die städtische Mädchensekundarschule und die städtische Knabensekundarschule es sind, zertrümmere und dazu der Gemeinde für Umbauten der bestehenden Schulhäuser (Schulküchen, Handfertigkeitslokale usw.) eine Ausgabe von mehreren 100,000 Fr. aufbürde, das scheint so wenig einleuchtend, daß man versucht ist, nach Hintergründen zu suchen. Diese wurden auch bei der Begründung der Motion und gelegentlich in Diskussionen enthüllt: Es handelt sich eben doch in erster Linie um die Verwirklichung der Koëdukation; dann hofft man, mit der Zerstörung der Mädchensekundarschule die weibliche Lehrkraft auf der Mittelschulstufe zurückzudrängen. Damit wird aus einer lokalen Frage der Schulorganisation eine prinzipielle Erziehungsfrage, mit der sich die Frauenwelt auseinanderzusetzen hat. Wenn ich in meinen Ausführungen nur von der Bedeutung der Koëdukation für die Mädchenbildung spreche, so ist es nicht, weil ich denke, den Frauen läge die Erziehung der Knaben nicht ebenso am Herzen. Ich beschränke mich eben auf diejenige Seite des Problems, für welche uns ein reiches Erfahrungsmaterial zur Verfügung steht. Zugleich freue ich mich, daß bedeutende Pädagogen, wie etwa Prof. Dr. Nef in St. Gallen, um der Knabenbildung für dieselbe Forderung, die Geschlechtertrennung, einstehen. Wenn zwar die Koëdukation wohl für die Knaben Vorteile, für die Mädchen aber entschiedene Nachteile böte, so hätten wir uns dagegen zu wehren; denn das Argument, das in unsern Besprechungen ein gewisses Aufsehen erregt hat: der Mann sei die wichtigere Hälfte der Menschheit; darum müsse das lernbegierigere Mädchen dazu verwendet werden, den trägeren Knaben anzuregen und vorwärts zu bringen, wird bei unsern Leserinnen wenig Anklang finden.

Die gegenwärtige Zeit fordert — der letzte Kongreß hat es deutlich zum Ausdruck gebracht — eine stärkere Berücksichtigung der körperlichen und seelischen Eigenart des heranwachsenden Mädchens und damit eine bessere Vorbereitung auf seine Lebensaufgabe. Ich würde fast nicht wagen, von Rücksicht auf die körperliche Eigenart zu reden — so abgedroschen scheint das Thema — wenn nicht letzthin ein Arzt zugunsten der Koëdukation geltend gemacht hätte, Frau und Mann hätten denselben Existenzkampf zu führen, folglich dieselbe Ausbildung nötig. Wohl erfordert der Lebenskampf von beiden Geschlechtern gute Gesundheit, zuverlässige, starke Menschen und vor allem widerstandskräftige Nerven. Aber es wird im Ernst niemand daraus folgern, daß das heranwachsende Mädchen in den Pausen an den Boxkämpfen und Raufereien der Buben teilnehmen, auf dem Spiel- und Sportplatz, beim Schwimmen und Wandern mit ihnen wetteifern müsse. An der Erziehung weiblicher Rekordleistungen, der Züchtung von weiblichem Athletentum hat die Frauenwelt kein Interesse. Aber sie hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß von der Schule aus viel mehr für die körperliche Ausbildung getan wird. In seinem prächtigen Buch „Körperbildung als Kunst und Pflicht" führt Fr. Winther aus, wie gerade die sensiblen, differenzierten Mädchen der Gegenwart dieses Korrelates unbedingt bedürfen. Nicht nur eine Vermehrung der Turn- und Sportstunden scheint uns von Nöten, sondern zum Teil auch eine Andersgestaltung des Betriebes. Die Schule hat sich mit den Neuerungen auch auf dem Gebiete der Körperkultur vertraut zu machen und davon zu übernehmen, was ihr zweckmäßig erscheint. Es liegt nun auf der Hand, daß die Mädchenschule, schon weil sich Schulleitung und Lehrerschaft auf das spezielle Problem konzentrieren können, dazu weit geeigneter ist, als die gemischte Schule. Auf jeden Fall berechtigen die Erfahrungen, die man an gemischten Schulen mit dem Mädchenturnen macht, zu keinem allzu großen Optimismus. An unserm städtischen sogenannten gemischten Gymnasium z. B. wurden die Mädchen jahrelang, jahrzehntelang, bis in die jüngste Zeit hinein, einfach um die Turnstunden betrogen. Wir Frauen dürfen nicht ruhen, bis von Staat und Gemeinde für die körperliche Ausbildung des Mädchens so viel getan wird, wie für die der Knaben. Es soll eine gleichwertige, aber andersgeartete Schulung des Körpers bekommen. Wanderungen, Spielnachmittage hat es ebenso nötig, wie sein Kamerad. Interessant ist, wie gerade in der Bewegung, in der es den leitenden Persönlichkeiten wirklich um Erziehung der Jugend zu Körperkraft und Nervenstärke zu tun ist, in der Pfadfinderbewegung, Knaben und Mädchen ihre getrennten Organisationen haben. So sehr auch die Pfadfinderinnen den «esprit scout» pflegen (Siehe Ketty Jentzer: Le Rôle du Scoutisme dans le monde d'aujourd'hui), der da ist: Freude an der Natur und am gesunden Leben, Offenheit der Sinne und des Herzens, Hilfsbereitschaft, so sehen sie doch ein, daß sie für die Buben ein Hemmschuh wären, wollten sie vereint marschieren und daß dazu das Mütterliche und Gefühlsmäßige in ihnen selbst unbefriedigt bliebe. Ich glaube, es wäre gut, wenn etwas von Pfadfindergeist in unsern Schulen Einzug hielte, in den Mädchen- sowohl wie in den Knabenschulen.

Auch dort, wo die Schule sich sonst mit Körperpflege abgibt, im Anthropologie- und Hygieneunterricht, ist Trennung nötig, soll jedes Geschlecht auf seine Rechnung kommen. Ich weiß von einem Kollegen, mit welch großem Interesse und welch harmloser Wißbegier unsere vierzehnjährigen Mädchen diesem Unterrichte folgen. Ob das wohl auch so wäre, ob der Lehrer z. B. auch so väterlich ruhig mit ihnen über den Bau und die Pflege des weiblichen Körpers reden könnte, wenn Buben im Flegelalter mitmachen würden?!

Wenn so die Rücksicht auf das körperliche Anderssein der Geschlechter entschieden für Trennung spricht — viele Aerzte und Aerztinnen unterstützen unsere Forderung — (an einem Diskussionsabend erklärte z. B. ein bekannter Arzt und Rassenhygieniker, er würde aus biologischen Gründen seine Tochter sofort aus der öffentlichen Schule wegnehmen und in eine Mädchenprivatschule schicken, wenn die Mischung zustande käme) so scheint mir die Rücksicht auf die seelischen Unterschiede noch zwingender zu sein. Vor allem in der Pubertätszeit, die sich ja dadurch auszeichnet, daß die Umgestaltung in Körper und Seele besonders rasch und tiefgreifend vor sich geht.

(Schluß folgt.)

—o—

Aus der Frauenbewegung.

Südafrika. Der Kongreß der Partei von Südafrika in Natel hat einen Beschluß zugunsten des Frauenstimmrechts gefaßt. Das wurde ohne Zweifel dank des Einflusses erreicht, den die Liga zur Befreiung der Frau, welche eine Abordnung an den Kongreß gesandt, ausgeübt hatte.

England. Das Unterhaus genehmigte mit 206 gegen 60 Stimmen die Einbringung eines Gesetzesentwurfes durch Lord Robert Cecil, wodurch den Frauen das gleiche Wahlrecht wie den Männern gegeben werden soll. (Bekanntlich besitzen die Engländerinnen wohl das Wahlrecht, aber noch nicht auf völlig gleicher Basis wie der Mann. Sie gelangen erst in einem höheren Alter als er zur Ausübung ihres Rechtes.)

Ungarn. Die ungarische Regierung macht Anstrengungen, um das Wahlrecht der Frauen wieder einzuschränken. Es bestehen bereits schon Unterschiede. Der Mann erreicht das Stimmfähigkeitsalter mit 21, die Frau erst mit 24 Jahren. Nach dem neuen Gesetze, das die Regierung vorlegt, wäre nur diejenige Frau, die über eine gewisse Bildung verfügt, sowie nur Mütter von mindestens 3 legitimen Kindern stimmberechtigt.

Indien: Die gesetzgebende Versammlung von Indien, welche in Delhi ihren Sitz hat, hat mit Zweidrittelsmehrheit den Beschluß gefaßt, den Frauen das Wahlrecht zu dieser Versammlung zu geben, aber nur in denjenigen Provinzen, in welchen die Frauen bereits das Provinzialstimmrecht besitzen. Demzufolge würde dieser Beschluß heute noch nur Madras und Bombay unmittelbar zu gute kommen.

Die volksvertretende Versammlung von Mytore hat einen Antrag verworfen, welcher den Frauen das Stimmrecht gegeben hätte.

Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß auch die Frauen von Birma bald das Stimmrecht, und zwar auf gleicher Basis wie der Mann, erhalten werden.

Catholik Citizen meldet, daß der neue Papst Pius der englischen katholischen Stimmrechtsvereinigung seinen Gruß und Segen geschickt habe. (Man erinnert sich, daß Miß Christitch den verstorbenen Papst Benedikt um seine Ansicht über die katholische Stimmrechtsbewegung gebeten hatte, worauf ihr der Papst antwortete: „Wir möchten alle Frauen als Wählerinnen sehen." Wir hoffen, daß das Sympathietelegramm des neuen Papstes an die englische katholische Stimmrechtsvereinigung der Ausdruck einer ebenso wohlwollenden Gesinnung gegenüber den Bestrebungen dieser Vereinigung, also gegenüber dem Frauenstimmrecht bedeute, wie sie der verstorbene Papst hegte. Das wäre besonders für uns in der Schweiz bedeutsam, wo von katholischen Kreisen immer wieder mit dem Argument gegen das Frauenstimmrecht gekämpft wird, es verstoße gegen das „Naturrecht" und gegen die Auffassungen des katholischen Glaubens.

Der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht wird seinen diesjährigen Ferienkurs wahrscheinlich in der letzten Woche Juli im Kanton Appenzell veranstalten. Kurse und Vorträge werden in deutscher und französischer Sprache orientieren über aktuelle Fragen aus der Frauen- und Stimmrechtsbewegung. Auskunft durch Mlle. L. Dutoit, Tourelles-Mousquines, Lausanne.

Frau Marianne Weber, die gegenwärtige Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, auch in schweizerischen Frauenkreisen wohlbekannt und geschätzt, ist von der Universität Heidelberg der Ehrendoktor verliehen worden. Frau Dr. Marianne Weber hat sich wissenschaftlich hervorgetan, vor allem durch ihre Arbeit über Fichtes Verhältnis zum Sozialismus, durch ihr umfangreiches Buch „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung", sowie durch zahlreiche andere Frauenprobleme berührende Veröffentlichungen. Besonderes Verdienst erwarb sie sich durch die Herausgabe der nachgelassenen Schriften ihres Gatten, Prof. Dr. Max Weber. Auch wir in der Schweiz gratulieren der Frau, deren literarische Schriften auch über die Grenzen hinaus beschuchtend auf die Frauenwelt gewirkt haben.

Dienstlehrstellen.

(Eingef.) Um den aus der Schule tretenden Mädchen Gelegenheit zu verschaffen, eine tüchtige Lehre in der Hausarbeit zu machen, vermittelt die unterzeichnete Amtsstelle neben den gewerblichen und andern Lehrstellen auch hauswirtschaftliche Dienstlehrplätze. Es sind im vergangenen Jahr bereits gute Erfahrungen auf diesem Gebiet gemacht worden. Tüchtige, wohlwollende Hausfrauen, in der Stadt und auf dem Lande, die ein schulentlassenes Mädchen in die Lehre nehmen, helfen auf diese Weise mit im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit; die jungen Mädchen aber, welchen Beruf sie auch später ergreifen wollen, erhalten eine absolut notwendige, grundlegende und in jeder Lebenslage nützliche hauswirtschaftliche Ausbildung. Zu gegenseitigem Schutz wird nach der üblichen Probezeit ein Vertrag abgeschlossen. Den Mädchen ist, namentlich in der Stadt, der Besuch der Gewerbeschule zu gestatten. (½ Tag pro Woche.)

Anmldungen guter, erzieherisch tüchtiger Hausfrauen und lernbegieriger Mädchen nimmt gerne entgegen: das Amt für Berufsberatung, Amthaus 3, 4. Stock, Lindenhofstraße 21, Zürich 1.

—o—

Das „trockene" Amerika.

Zurückgekehrt von einem vierwöchentlichen Aufenthalte in New-York und Chicago, gibt Dr. Karl Fries, General-Sekretär der Christl. Vereinigung junger Männer in Schweden, seine Eindrücke, die er von der Wirkung der Trockenlegung in Amerika bekommen hat, folgendermaßen wieder:

Zuerst will ich von dem erzählen, was ich in Amerika nicht gesehen habe: Während meines ganzen Aufenthaltes von nahezu vier Wochen sah ich weder in New-York, Chicago, noch an andern Orten keinen einzigen Menschen, der auch nur im geringsten Grade betrunken gewesen wäre, trotzdem ich die meiste Zeit auf den Straßen zugebracht [illegible] jeder Stunde des Nachts, so gut wie des Tag[illegible]

In zahlreichen Hotels und Restaurants, die [illegible] besucht habe, sah ich keine einzige Person, welche alkoholische Getränke hereingeschmuggelt hätte.

Ich sah auch nicht die Spur von Immoralität, die man in den Straßen von Paris und London zu sehen gewohnt ist.

Nach Aussagen von Magistratspersonen sind diese außerordentlich guten Zustände zum größten Teile der Wirkung der Prohibition zuzuschreiben. Amtspersonen erzählten mir, daß auch die Schmugglerei, die Haus-Brennerei und was dieser Dinge mehr sind, unter dem Zwang des „Trocken-Gesetzes" weit weniger zu Tage traten, als man erwartet hatte. Daß im Gegenteil die Zwangsnüchternheit eine außerordentliche Verminderung der Verbrechen und der Armut zur Folge hatte, daß zunehmende Kraft, Regelmäßigkeit und Sparsamkeit des Volkes, die wohltätigen Folgen der Trockenlegung seien.

Viele Arbeitgeber, die zuvor gegen die Prohibition waren, wurden durch die zunehmende Pünktlichkeit, Arbeitsfreudigkeit und Initiative ihrer Arbeiter, zu Freunden und eifrigen Befürwortern derselben.

Ich wünschte sehr, so schließt Dr. Fries seinen kurzen aber klaren Bericht, daß Schweden recht bald einen Schritt vorwärts tun und dem Beispiele Amerikas folgen würde."

So der Stand der Dinge in Amerika, wie ihn der durch keine Interessen getrübte Blick eines Neutralen sieht! Und bei uns? Da erscheinen in den Zeitungen Schauergeschichten über die „verheerenden Folgen", über die für Volksbildung und Volksgesundung „vernichtenden Wirkungen" der Prohibition in der großen Republik jenseits des Ozeans. Wir verstehen, wenn das Alkoholkapital es versucht, dem Volke die unglaublichsten Dinge über die Wirkung dieser Trockenlegung vorzumachen. Was wir aber nicht verstehen, ist die entmutigende Tatsache, daß es immer noch so wenig „Zeitungsmänner" gibt, die den Mut besitzen, der Wahrheit die Ehre zu geben und diese gemachten „Meldungen" über Amerika dorthin zu tun, wo sie hingehören, auf keinen Fall in die Spalten ihres Blattes.

Dr. Hans Müller.

*

Das Schicksal reicht tief auch in unser Inneres hinein, aber am tiefsten Punkte kann es die Freiheit nicht verdrängen. Eucken.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. **Ausland:** Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert **direkt an Private zu Fabrikpreisen** solide

Herren-, Damen- und Kinderkleider-Stoffe

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen.

Verlangen Sie Muster und Preisliste.

ELCHINA

Nach einer Elchina-Kur fühle ich mich wie neu geboren, mein Körper lebt auf.

66 Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Mädchen-Pensionat S. Saugy, Rougemont (Waadt)

Rasch, leicht und gut Franz. in 3—5 Mon. Ital. Engl. Handelsschule. Raschsteno 4—6 Mon. 100—130 Fr. monatl. Rasch Buchhalt., Handelskorrespondenz. Haushaltung. Aktinische Bergsonne; ärztl. empf. Bergluftkurort 1010 M. ü. M. für Blutarmut, Lungenschwäche u. s. w. Prächtige Gelegenheit für Bergaufenthalt. (Vorteile für das ganze Leben). Verl. Sie Bezeug. Ia. Ref. Vorber. f. amtl. Verwalt. (Gewinn bis 5000 Fr. jährl.)

ECOLE D'ETUDES SOCIALES pour FEMMES

subventionnée par la Confédération 592

Rue Charles Bonnet 6 **GENÈVE**

SEMESTRE D'ÉTÉ: 18 avril au 13 juillet 1922. Auditeurs et auditrices sont admis à tous les cours. Cours ménagers à l'**Internat** de l'Ecole. Programmes (60 cts) et renseignements par le **secrétariat.**

Kantonales Technikum Biel.

Fachschulen

für Bautechniker, Maschinentechniker, Elektrotechniker und Elektromonteure, Lehrwerkstätten für Mechaniker, Uhrenmacher, Kunstgewerbe, Abteilungen für Eisenbahn- und Postbeamte. **Aufnahmeprüfung:** Montag, 1. Mai 1922. Anmeldungen bis 20. April 1922.

590 **Die Direktion.**

Sanatorium La Charmille

Riehen bei Basel.

Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten. (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvalescenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.

570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Kochkurse in Grindelwald

für bürgerliche, sowie feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie, Hausbäckerei, Ernährungslehre unter bewährter, fachmännischer Leitung. Nächster Kurs **28. März bis 2. Mai.** Kursgeld mit voller Verpflegung Fr. 400.—. Luft- und Milchkur. Sportgelegenheit. Prospekte und Referenzen.

505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Töchterpensionat „Languedoc", Lausanne.

Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch und Esperanto. Handelwissenschaften. Schöne Künste. Preis Fr. 160.— per Monat.

579 Direktion: **P. Pellaton,** Sprachlehrer.

Töchterpensionat „Freiegg" Herisau.

Gute Schule. Sorgfäl. Erziehung. Stärkendes Klima. Prosp.

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Hauswirtschaftlich-pädagogische Bildungsstätte.

a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).

b) **Kindergärtnerinnenkursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung. (Dauer 1 Jahr.) 532

Beginn des Semesters 20. April 1922.

„Sennrüti"

498

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.

Das ganze Jahr offen.

Il. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Rheinfelden

Soolbad Ochsen

eröffnet. 2095

Pensionspreis v. Fr. 8.- an. Kohlensäure-Bäder. Prosp. Höfliche Empfehlung! **F. Schmid-Bütikofer,** Besitzer.

Schuhhaus

A. Traber-Bürgi, Aarau

Bahnhofstrasse Rathausplatz

Grösstes 556

Lager in Halbschuhen -:- Bottinen

Gesellschaftsschuhen jeden Genres

zu den **billigsten Tagespreisen**

Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Blaudruck-Indiennes

Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei

Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi

(Glarus). 583

Battik-Resten

von 90 cm bis 3½ Meter Länge und 90 cm Breite in den schönsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 585

H. Lenzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus).

Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513

Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Institut Bitterlin

Bex (Waadt).

Beginn des Sommersemesters 24. April. 2571

Bank. — Handel. — Post. — Telegraph. — Eisenbahn. Billige Preise. Prospekte **Prof. Chs. Bitterlin.**

INSTITUT HUMBOLDTIANUM

Schlösslistrasse 23 **Bern** Tel. Bollw. 34.02

Staatl. konzession. und beaufsichtigte Privatschule, Sekundarschule, Progymnasium und Gymnasium. **Rasche und gründliche Vorbereitung auf Maturität.**

(Literar-, Real- und Handels-Abteilung) 1802 Internat und Externat. **Größte Rücksichtnahme auf Individualität, Bildungsgang und Studienziel des Schülers.**

Man verl. Prospekte.

WEGGIS **Hotel und Pension Paradies**

Schönste Lage. Vorzügliche Küche. Pension von Fr. 8.— an.

2510 **H. Huber,** Besitzer.

St. Croix

(Waadt, Schweiz)

Berg-Aufenthalt

„La Renaissance", Töchterpensionat

Gründl. Erlernung der franz. Sprache. Näh- u. Schneidekurs durch geprüfte Lehrerin. Handarbeiten, Piano, Haushaltung, Stenographie. Handelskorrespondenz. Prospekte u. Referenzen. 2451

Paradiso-Lugano

Hotel Tivoli-Garni

Direkt am See. — Gut bürgerliche Küche. Mässige Preise. Besitzer: **Beckert-Meier.**

2330

Kathol. Handels-Institut

ROLLE am Genfersee 2111

Wiederbeginn der Kurse: 25. April. Prospekt gratis.

Zürich **Monopol-Hotel SIMPLON**

47

direkt b. Hauptbahnhof **Bahnhofstr.-Schützeng.** Neu renoviert. — Lift.

Restaurant im I. Stock **Tel. S 797/798.** Komf. Haus II. Ranges. Neue Leitung

Nebenverdienst durch Stricken!

Kauft eine

Dubied-Strickmaschine

Sie ist die beste!

Schreibt heute noch an:

Edouard Dubied & Co.

Société Anonyme, **Neuchâtel**

Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

Wer

am anregenden Gedankenaustausch im kl. Kreise teilnehmen möchte **(Philosophie, Psychologie, Kunst),** wird um Mitteilung gebeten unter Chiffre **O F 4550 Z** an Orell Füssli-Annoncen, Zürich, „Zürcherhof".

Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851

führt als Spezialität:

Corsets, Hüftformer, Büstenhalter

Reformartikel -:- Schürzen

Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.

— **Depot der Basler Webstube.** —

Massanfertigung für Corsets u. Wäsche.

Glashandlung

W. Morath-Stirnemann

AARAU

◇

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**

Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. 436

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

A. Hergert pat. Zahnt.

Augustinergasse 29

Bahnhofstrasse 48

Zürich.

Zahn-Atelier

Beste Zahnarbeit

Sprechst. täglich. Solide Preise

Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen u. Plombiren.

Im

klinisch-therapeutischen Institut

Arlesheim (bei Basel)

unter Leitung von

Dr. med. Ita Wegmann

prakt. Aerztin und Frauenärztin

werden zu jeder Zeit Patienten aufgenommen, Erwachsene sowie Kinder. Es werden alle Krankheiten auf das Eingehendste untersucht, die Heilmittel mit aller Sorgfalt gewählt und bei jedem einzelnen Falle individualisiert.

Tuchfabrik Sennwald liefert direkt an Private gediegene **Herren- u. Damenstoffe, Strumpfwolle** und Decken. — Grosser Preisabschlag. — Annahme von Schafwolle u. alten **Wollsachen.** Muster franko.

1140 **Aebi & Zinsli** in **Sennwald** (Kt. St. Gallen).

Billige und doch **gute Schuhe**

versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	26/29	10.50
Ia. beschlagen	30/35	12.50
Kindersonntagsschuhe	26 29	10.50
Wichsleder, solide	30 35	12.50
Knabenlaschenschuhe	36/39	16.50
Knabensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/39	17.-
Frauensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/43	16.-
Wichsleder, Derby	36/43	16.50
Boxleder, elegant	36/43	21.-
Mannsarbeiterschuhe		
solid	40/48	21.-
Herrenschnürschuhe		1128
Wichsleder, garniert	40/48	21.-
Boxleder, Derby	40 48	25.-
Militärschuhe		
Wichsleder, Ia.	40/48	23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**

Reparaturen prompt u. billig.

Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Warners

Rust Proof

Corsets

(garantiert rostfrei)

sollte jede Frau kennen.

Verlangen Sie Mustersendung. 565

Zwygart & Co

Bern, Kramgass 55

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität **Schuhwerk** aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus

Müller-Fehr

Zürich 1 Kirchgasse 7

Ras

Schuhcreme

531

Occasion!

Prächtige, gebleichte, 168 cm breite 575

Berner-Halbleinen

für Leintücher, zu Fr. 6.20 p. m. Gefl. Muster verlangen

W. Krähenbühl,

Wattenwilweg 20, **Bern.**

On demande à la campagne

forte fille

connaissant la cuisine, comme bonne à tout faire. Bons gages. **Mme. Ch. Addor, Peissy - Satigny, Genève.** 589

Gesucht:

Zum baldigen Eintritt, tüchtiges, gesundes

Mädchen

welches kochen und einen bessern Haushalt bevorstehen kann. Gute Bezahlung.

Offerten mit Zeugnisse und Photographie erbeten an **Frau W. Stoll,** Léopold Robert 4, La Chaux-de-Fonds.

Gesucht:

Auf 1. April tüchtige, intelligente

Tochter

gesetzten Alters, zur selbständigen Besorgung eines Arzt-Haushaltes von drei erwachsenen Personen. Offerten mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen unter Chiffre **O F 590 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich.

Arnika-Seife.

Der grosse Gehalt an Arnika-Blütenessenz bedingt die vorzügliche Wirkung.

Zu neuerdings ermäßigten

Fabrikpreisen

Ia Tricotwäsche, auch nach Maß; Strickwaren, Strickwolle. — Auswahlsendungen.

Tricotfabr. Keller-Stocker Küsnacht (Zürich). 563

Kuhn's Familienbuch

bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

Forsanose

Ideale Kraftnahrung.

Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.**

Verleiht in kurzer Zeit **Gesundheit, Kraft und Fülle,** blühendes Aussehen. Zur Erhöhung **des Körpergewichtes magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36 Schachteln erforderlich. 476

Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:

H. Schuberth, Mollis 18.

Verlangen Sie

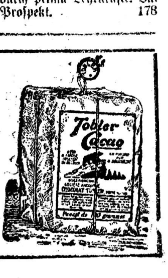
die ausländisch. Rotweine der **Firma Bouvet,** rue de Lausanne 11, Genf, in Fässern von 100 und 200 Liter zu äusserst billigem Preise. Muster gratis auf Verlangen. 2350

Institut Tomini

Payerne (Waadt)

Unterricht für Handel, Bank, Post, Eisenbahn, Sprachkurse durch prima Lehrkräfte. Ill. Prospekt. 178

Kleine Kinder wissen was gut ist und verlangen von ihrer Mutter jeden Tag den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — zu trinken, der ihnen so gut mundet und wohl bekommt.



Preis per Paket:

100 Gramm 30 Cts.	400 Gramm Fr. 1.20
200 Gramm 60 Cts.	1 Kg. Fr. 3.—

Nummer 12

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 25. März 1922

zeit und Ausbildung überall da, wo eine solche bis jetzt noch nicht bestand. Wir hoffen auch einmal so weit zu kommen, daß die vielen, vielen Lauen unter uns, die sich bis jetzt fern gehalten haben von jeder Mitarbeit an der Hebung unseres Standes, den Wert des Solidaritätsgedankens erfassen und an ihm weiterbauen helfen. Dann wird vielleicht endlich ein altes Uebel aus unseren Reihen verschwinden, das genährt von der Not der Zeit, gerade jetzt sich wieder sehr bemerkbar macht: die schlimme Unterbietung, die nicht fragt: wie kommen die andern, vom Schicksal weniger Begünstigten, mit dem Lohne aus, den ich mir für meine Arbeit ansetze, sondern nur eines im Kopfe hat: ich schau für mich, schau du für dich!

Aber es braucht noch viel, bis wir so weit sind. Es braucht vor allem auch ein starkes Band unter uns Berufsschwestern selbst, eine Organisation, die die wenigen zerstreuten Vereine von weiblichen Angestellten zusammenhalten, sie stärken und ihre Bestrebungen in einheitliche Bahnen leiten würde.

Hier einzugreifen ist Hauptzweck des vor 2 Jahren gegründeten „Schweiz. Verbandes von Vereinen weiblicher Angestellter". Er setzt sich zusammen aus den verschiedenen Lokalvereinen der weiblichen Angestellten in den größern Städten der Schweiz. Er vermittelt den Austausch von Berichten über die gegenseitige Vereinstätigkeit. Er sorgt für Bekanntgabe der offenen Stellen von einer Stellenvermittlung zur andern. Er vertritt die Interessen seiner Mitglieder in der schweizerischen Angestelltenbewegung und trachtet nach einer besonderen Vertretung der weiblichen Angestellten im Kollektiv-Verband der schweizerischen Handelsangestellten, der „Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände". Gegenwärtig arbeitet er an der Gründung neuer Sektionen in Ortschaften, wo solche noch nicht bestehen, und möchte darauf auch im „Schweiz. Frauenblatt" aufmerksam machen, damit seine Leserinnen, seien sie nun Angehörige dieser oder jener Berufsgruppe, seine Propaganda wohlwollend unterstützen. Sollten sich unter diesen Leserinnen Handelsangestellte finden, die noch keinem Berufsverein angehören, so sind sie dringend gebeten, ihre Adressen an das Sekretariat des Verbandes, Junkerngasse 32 in Bern, gelangen zu lassen, das sich mit ihnen in Verbindung setzen wird. Es gilt nicht die Arbeit an unserer Berufsgruppe allein, es gilt die vielen bei uns brach liegenden Kräfte mobil zu machen, damit sie, wenn nötig, auch der Frauensache im allgemeinen dienen und vorwärts helfen können.

Anna Martin.

—o—

Zur Freischulbewegung.

Es werden im Schweizer Frauenblatt öfters Betrachtungen über Schul- und Erziehungsfragen angestellt, und auch am Schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen zeigte die große Beteiligung an den Versammlungen der Gruppe 3 (Die Frau in der Erziehungsarbeit) ein Interesse der Frauen für dieses Gebiet.

Zu unserer Verwunderung ist bei diesen Besprechungen bisher eine Frage kaum gestreift worden, obgleich sie von größter Tragweite ist und gewisse Kreise stark beschäftigt, die Frage der freien Schule. Auf die Freischulbewegung möchten wir im folgenden einmal besonders hinweisen. Daß es sich dabei im Rahmen eines Zeitungsartikels nur um Andeutungen handeln kann, ist dem Leser wohl verständlich. Wir möchten darum hier schon auf Schriften verweisen, in denen sich unser Problem eingehend erörtert findet, vor allem auf die „Pädagogische Revolution" von L. Ragaz, dann aber auch auf das Schriftlein „Freie Schule oder Staatsschule?" von Hermann Bächtold, Professor an der Universität Basel. Feines und Wertvolles über denselben Gegenstand sagt auch Wilhelm Brenner, Lehrer an der Realschule Basel, in seiner Broschüre „Gemeinschaft im Erleben als Endziel der Schulerziehung", die in Nr. 51 des letzten Jahrganges dieses Blattes kurz besprochen ist.

Die Namen Ragaz und Bächtold stehen jedoch nicht nur für die Verfasser von Schriften über denselben Gegenstand, sondern auch für zwei Formen, die die Freischulbewegung bei uns aufgenommen hat. Ragaz vertritt die radikale Form, die der Staatsschule jede Berechtigung abspricht und daher folgerichtig deren Auflösung fordern muß. Bächtold ist in seinen Forderungen gemäßigter. Er hat vor allem das praktisch Erreichbare im Auge. Nach ihm mag die Staatsschule bestehen bleiben „für alle diejenigen Eltern, welche keinen oder geringen Wert legen auf eigene Mitsprache bei der Festlegung des Erziehungsziels für ihre Kinder", die andern Eltern sollen aber freie Schulen gründen und dafür die Subvention des Staates in Anspruch nehmen dürfen.

Wenn man von der Staatsschule hinweg und der freien Schule zustrebt, so hat man offenbar an der Staatsschule Mängel entdeckt, die so wesentlich sind, daß sie dieser Schulform die Daseinsberechtigung nehmen. In ihrer Kritik der heutigen Schule, die ja in der Schweiz mit der Staatsschule so ziemlich gleichbedeutend ist, bewegen sich die Beurteiser oft von verschiedenen Ausgangspunkten her. Dementsprechend wird von ihnen bald der eine Mangel, bald ein anderer besonders stark empfunden. In der Hauptsache ist die Kritik aber einheitlich, und so weit sie das ist, mag sie hier kurz zusammengefaßt werden:

Unsere Schule ist das Opfer zweier Zeitströmungen geworden, die man mit den Schlagwörtern Materialismus und Individualismus zu kennzeichnen pflegt. Der Einfluß der ersten Strömung zeigt sich darin, daß die Schule den Blick hauptsächlich auf das gerichtet hat, was der junge Mensch wissen und können muß, um sich später im Konkurrenzkampf zu behaupten. Er soll erwerbstüchtig gemacht werden, d. h. sich möglichst viele Fertigkeiten und Gewohnheiten aneignen, die ihn nachher in seinem Fortkommen unterstützen können. Auf die Bildung seines Charakters, seiner Gesinnung nimmt man offiziell kaum Rücksicht. Da mag der einzelne Lehrer tun, was und wieviel ihm gut und nützlich scheint. Dieser Vorwurf der Unterschätzung der Seele des Schülers kann unter Umständen jede Schule treffen; er trifft besonders die Staatsschule, weil dort diese Tendenz noch verstärkt wird durch andere Einflüsse, denen sie besonders ausgesetzt ist. Es sind das die Einflüsse des Individualismus, der der Selbstherrlichkeit des einzelnen Menschen so weit entgegenkommt, daß er von allgemein verbindlichen sittlichen Forderungen nichts mehr wissen will. Da solche Forderungen aber ihre tiefsten Wurzeln in der Religiosität haben, ist damit auch diese gerichtet. Der Staat als Vertreter von Individuen, die sich in ihrer Gesamtheit zu keinen allgemein verbindlichen Sittengesetzen bekennen, soll in seiner Schule auch keine solchen lehren, damit die öffentlichen Schulen „von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können", wie die Bundesverfassung sagt. Am deutlichsten zeigt sich diese Ansicht in der Rolle, der Gestaltung und der Entwicklung des Religionsunterrichtes an unsern Schulen, wenn sie sich für den Eingeweihten auch in andern Erscheinungen vielleicht noch bemühender kundgibt. Tatsächlich kann allerdings auch der theoretisch religiös-indifferente Staat auf Sittengesetze nicht verzichten, weil nur auf ihrer Grundlage ein Zusammenleben der Menschen überhaupt denkbar ist, wie denn auch die Gesetze des Staates eine wenn auch oft primitive Sittenlehre zur Voraussetzung haben. Doch spricht man sich der Ruhe wegen darüber nicht aus, sondern erwartet nur stillschweigend von seinen Angestellten, den Lehrern, daß sie „einen Durchschnitt der herrschenden Ansichten", wie Ragaz es nennt, vermitteln, damit ja keine von vorwärts- und aufwärtsdrängenden Leidenschaften beseelten Menschen erstehen, die dem Staat und dem durch ihn herrschenden System unbequem werden könnten.

Daß diese Staatsschule für die Mitarbeit der Eltern wenig Raum bietet, ist klar. Sie muß vorsichtig sein in der Berücksichtigung der Wünsche und Anregungen einzelner Eltern, um ja nicht andern Individuen Gewalt anzutun.

Diese Kritik an der Staatsschule ist vernichtend, wer wollte es läugnen? Man wird wohl einwenden, daß die Verhältnisse vielfach nicht so schlimm stehen, wie die Kritik sie schildert. Das sei ohne weiteres zugegeben; aber das ist nur ein Zeichen dafür, daß der Gedanke der Staatsschule von heute nicht überall konsequent durchgeführt ist.

Dem Bild der heutigen Staatsschule stellen wir nun das ideale Bild der freien Schule gegenüber, wie es Ragaz gezeichnet hat, soweit es hier für uns wesentlich ist. Die neue Schule wäre eine Schöpfung von Menschen, die sich aus freien Stücken zu diesem Zweck zusammengefunden hätten. Unter diesen Menschen müssen wir uns wohl in erster Linie Elternpaare vorstellen, die sich untereinander in ihren Grundanschauungen eins fühlen und die nun auch die Schulerziehung ihrer Kinder diesen Grundanschauungen gemäß geleitet wissen möchten. Die Schule würde in irgend einer Form von dieser Gemeinschaft organisiert und verwaltet. Als wichtigstes Recht stünde der Schulgemeinde die Wahl der Lehrer zu. Dabei wäre denkbar, daß diese Eltern die Kosten der Schule selber aufbrächten, damit aber geringere Steuern entrichten müßten, oder — was wohl einleuchtender ist — daß der Staat ihnen eine der Schülerzahl entsprechende Summe zur Verfügung stellte und von ihnen lediglich eine Abrechnung darüber forderte. Jedenfalls dürfte der Besitz keine Rolle für die Zugehörigkeit zu einer Schulgemeinde spielen. Damit fiele ein Vorwurf hinweg, der jetzt den freien Schulen, und zwar mit Recht, gemacht werden kann.

Wir hätten so eine Schule, die — wie sich Bächtold ausdrückt — in lebendiger Verbindung stünde mit denjenigen, „denen in Wahrheit und ursprünglich das Erziehungsrecht zusteht und die Erziehungspflicht obliegt —, d. h. mit den Eltern". Die Schule wäre eine Erziehungsstätte von „einheitlicher Prägung". Haus und Schule bildeten keinen Gegensatz mehr, wie es heute oft der Fall ist, sondern Hauserziehung und Schulerziehung müßten sich harmonisch ergänzen.

Es besteht für die Schreiberin dieser Zeilen gar kein Zweifel, daß eine so aufgefaßte freie Schule ein Ideal darstellt, dem zuzustreben für manche Herzensbedürfnis ist. Gerade für die Mütter, die infolge ihrer politischen Unmündigkeit noch weniger Einfluß auf die Schulerziehung ihrer Kinder haben als die Väter, öffnet die freie Schule Möglichkeiten, auf die wir an dieser Stelle wohl besonders hinweisen dürfen. Aber wir werden dem Ideal der freien Schule nur Schritt um Schritt näher kommen, d. h. — um mit Ragaz zu reden — wir werden „Pionierformen" für das Neue schaffen müssen.

Da werden uns nun Bächtold und seine Weggenossen sagen, daß sie sich eben ans Werk gemacht hätten, eine solche Pionierform zu finden. In Bern ist der Weg der Motion (Dr. Dürrenmatt) beschritten worden, um der freien Schule eine Staatssubvention und damit äußerlich die Existenzmöglichkeit zu verschaffen. In Basel ist man im Begriff, eine Initiative zum gleichen Zweck in Gang zu bringen. Das Recht der Eltern, freie Schulen zu gründen, soll darin deutlich niedergelegt sein, sowie der Anspruch dieser Schulen auf eine staatliche Subvention, sobald ein bestimmtes Minimum von Schülern beisammen ist.

Nun flößt uns aber gerade diese Basler Bewegung, die wir aus der Nähe kennen, die schwersten Bedenken gegen die Auffassung ein, als ob wir auf dem durch sie beschrittenen Wege dem Ideal näher kämen.

Zwar ist es klar, daß einer Bestrebung, die nur auf politischem Wege erreicht werden kann, Politiker zu Gevatter stehen müssen. Sie sollten aber in unserm Falle nur die Ausführenden sein, sagen wir die Beauftragten einer Elterngemeinde, die von der Notwendigkeit der Sache durchdrungen ist, die Sache also geistig trägt. Wo aber ist diese Elterngemeinde? Wo ist dieses brennende und zur Tat drängende Bedürfnis nach freien Schulen? Beide sind uns in den bisherigen Verhandlungen nirgends spürbar entgegengetreten. Und damit kommen wir zu einem Punkt, der ernster Besinnung wert scheint, zur Frage: Haben wir, wie die Dinge heute liegen, überhaupt Eltern, die Schulen schaffen müssen und sie zu tragen gewillt und fähig sind? Man wird uns auf die bestehenden freien Schulen hinweisen, wo dies tatsächlich der Fall sei. Die Schreiberin dieser Zeilen hat selbst 10 Jahre lang eine freie Schule besucht und hat auch nachher etwa an den Generalversammlungen des Schulvereins teilgenommen. Sie hatte dabei stark den Eindruck, daß die Eltern mit der Bezahlung des Schulgeldes ihre Pflicht erfüllt glaubten und im übrigen die Schule der Kommission überließen, wie andere Eltern Steuern bezahlen und den Staat ruhig machen lassen. Von einer Mitarbeit der Eltern an der Schule ist uns wenig entgegengetreten. In dieser Hinsicht scheinen uns die Verhältnisse nicht besser zu liegen als an der Staatsschule, wo man die Eltern auch hauptsächlich dann zu Gesicht bekommt, wenn sie eine in den Konsequenzen für die Gesamtschule oft gefährliche Extravergünstigung für ihre Kinder zu erlangen hoffen. Daran trägt die Schule selbst gewiß viel Schuld, indem sie sich den sachlichen Wünschen und Aufsetzungen der Eltern gegenüber oft von vornherein in die Defensive setzte und dadurch die Eltern nach und nach zum Schweigen brachte. Für die freien Schulen kann das aber kaum zutreffen, so daß sich dort die Eltern nicht damit entschuldigen können. — Unseres Erachtens fehlt also der Hauptfaktor, der bei der Gründung von freien Schulen am Werk sein sollte, die Elterngemeinde, der solche freien Schulen innerstes Bedürfnis sind. Darüber lassen wir uns nicht hinwegtäuschen, selbst wenn die Basler Initiative die nötige Zahl von Unterschriften findet.

Das führt uns zur zweiten Befürchtung, die wir hegen: Es hat allen Anschein, daß sich, da die Eltern fehlen, die die Freischulbewegung tragen könnten, die Kirche diese Ansätze aufgreift und sich der Bewegung bemächtigt.

Das zeigt sich deutlich an der Zusammensetzung des Initiativkomitees, das aus Vertretern der kirchlich interessierten katholischen und protestantischen Kreise besteht. Wenn auch zunächst nur die katholische Kirche als Kirche mit besondern Ansprüchen auftritt, die protestantische Kirche sich aber offiziell noch fern hält, so wird das auf die Länge nicht so bleiben können.

Damit bekommen wir aber nicht etwa eine „Pionierform" der freien Schule, sondern eine Form, die wir sehr wohl kennen, die konfessionelle Schule. Für diejenigen, die jetzt im Vordertreffen stehen, ist denn auch freie Schule fast gleichbedeutend wie konfessionelle Schule, wie das verschiedentlich in Bächtolds Schrift hervortritt. Mit dieser Schule kämen wir in eine neue Aera nicht etwa der Religion, sondern des konfessionellen Wettlaufes, und die Schule wäre ein wertvolles Instrument zur Stärkung der kirchlichen Macht, wie sie es heute zur Stärkung der staatlichen ist.

Wir möchten nicht mißverstanden sein. Die Schulgemeinden, wie sie uns vorschweben, die sich auf Grund von Gesinnungsgemeinschaft ihrer Glieder bilden, stehen damit auf religiöser Grundlage, und es ist für uns wahrscheinlich, daß sich dabei sehr oft Eltern desselben Bekenntnisses zusammenfinden werden aus der Erwägung heraus, daß das Religiöse nicht etwa in Moralpredigten, sondern in konkreter Form, in bestimmten Personifikationen an die Kinder herangebracht werden müsse, um ihnen faßlich und eindrücklich zu sein. Sie werden wünschen, daß das in der ihnen selbst gutscheinenden Form geschehe; doch werden sie diese Form bewußt als Gefäß, den Inhalt als die Hauptsache betrachten. Der religiöse Impuls, nicht eine kirchliche Machenschaft muß zu einer Schulgründung führen, auch wenn in der betreffenden Schule die spezielle religiöse Unterweisung jene bestimmte konfessionelle Form annimmt.

Gerade aber die Kreise, die jetzt auf dem Gebiet der neuen freien Schule Pionierarbeit leisten wollen, sind so sehr in der Konfessionalität befangen, daß sie zwischen konfessionell und religiös noch kaum zu unterscheiden wissen. Eine freie Schule hat aber für uns nur dann Wert, wenn sie uns einen Schritt über das Bestehende hinausführt und uns nicht etwa eine bessere Zukunft des Menschengeschlechts. Es darf uns Europäern zu denken geben, was dieser Vertreter eines alten, hochbegabten Volkes sagt, das ja viel früher, als andere Völker erfaßt und durchdrungen wurde von großen philosophischen Gedanken und religiösen Vorstellungen.

„Intelligenz und Wille, Wissenschaft und Technik, Arbeits- und Kampforganisation erfüllen den wahren Zweck des menschlichen Daseins nicht. Diese Kräfte sollen nur willig dienen der wahrhaft göttlichen Kraft der Seele, und ihr als dem bessern Herrn gehorchen lernen." Bei uns zwingt der Leib, der die Seele nur bedienen sollte, diese mehr und mehr in seinen Dienst.

„Und wenn die Völker je wieder in ein daseinsmögliches Verhältnis zueinander kommen sollen, muß man wieder willig und fähig werden, Sachen unvoreingenommen zu beurteilen, wie sie sind, und nicht, wie sie sich durch irgend eine Parteibrille ansehen." Weil Thakkur in jedem Menschen das Menschliche sieht, hat ihn das einfache Volk und besonders auch das Kind in seiner durchaus anspruchslosen Größe und Güte erkannt und lieben gelernt.

Während man in Indien den heimischen Boden noch verehrt und sich dafür wehrt, frägt man im Westen nicht mehr viel darnach: „Wo mir wohl ist, da ist mein Vaterland, wo ich mein Geld beziehe und mein Vergnügen finde, in der Fabrikstadt, im Kino, in Zigaretten- und Feinkostläden!" heißt es nicht bei allen, aber bei viel zu vielen unter uns.

Und eng mit dieser Entwurzelung des Naturgefühles hängt auch die Zerrüttung der sittlichen Begriffe zusammen. In Indien wird die Arbeitskraft des Weibes nicht so schamlos, wie bei uns, zum Geldgewinn ausgebeutet. Die Frau genießt dort noch die hohe Schätzung, die fast göttliche Verehrung, weil sie noch viel weniger der Mutterschaft und dem Hausleben entfremdet wird.

Nicht im Tone der Anklage, aber auch nicht in dem weichmütigen Verzeihens, sondern im Prophetenernst menschenliebender Wahrhaftigkeit und im Prophetenaufblick zu dem Heile, das trotz allem kommen müsse und kommen werde, sprach Thakkur das alles wieder und wieder aus, ein Notruf, der aus keinem Dichtermunde an unser Ohr klingt. Er glaubt, daß in der edlen Menschheit der neue, gottbeseelte Geist geboren, aber noch schwach und wehrlos ist, gemessen an dem, was sich heute groß und mächtig dünkt. „In der Berührung von Seele zu Seele muß der Funke überspringen, der das verglimmende Feuer neu entfacht zur mächtigen Flamme brüderlicher und göttlicher Liebe."

Emmy Roth.

*) Ich verweise auf Direktor Dr. Baumgartner, Salzburg, Konrad Mautbner und Raimund Zoder, Wien, Dr. Willy Groß, Wien, Dr. Heinz Knöll, Dresden, Felix Petyrek, Berlin, Bela Bartok, Budapest u. a.

Volkslieder aus dem Osten.

Von Heddy Gabriel Petyrek.

Unter den wenigen Arbeiten von dauerndem Kulturwert, welche im jüngsten Weltkriege geleistet wurden, verdient die große Volksliedersammlung des gewesenen österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums einige Beachtung. Die militärische Organisation eines solchen Völkergemisches, wie es dieser Staat beherbergte, bot eine unerhörte Gelegenheit dazu; einige fähige Männer haben sie ausgenützt.*)

Jedes Regiment bekam den Auftrag zu sammeln, auch bei den Kriegsgefangenen wurde gesammelt. So konnte jeder bieser Millionen Soldaten aus mehr als 20 Völkerschaften die Lieder, die er sang, zu Gehör bringen; außerdem forschten Fragebogen nach allem, was für das Lied von Bedeutung war. Auf diese Weise liefen Tausende von Liedern an die Sammelstellen in Wien und Budapest ein. Dort wurde gesondert, gelichtet, nachgeforscht. Manche Lieder wurden mehrere hundert Mal von verschiedenen Seiten eingesandt, oft in vielen Variationen, oder sie wiesen die grotesksten Verquickungen auf, Kunstmelodien mit Texten naivester Volkspoesie, originelle Uebersetzungen, Auslassungen, Anhängsel reich an bewußter und unbewußter Komik. Viele der eingesandten Lieder waren auch keine Volkslieder, sondern verbreitete Kunstlieder.

Noch schwieriger war es bei den Melodien. Wo die Verschiedenheit der Sprachen natürliche Hemmung ist, gleitet die Musik über alle Sprachgrenzen hinweg, wird vom fremden Volk erfaßt, nachgesungen, der eigenen Sangesart, den eigenen Texten angepaßt. Meist ist es nicht einmal die ganze Melodie, sondern eine Stimme, ein Motiv, die wandern. So wird eine Unterstimme zur Oberstimme eines neuen Liedes, ein Teil ergänzt, ein Motiv neu entwickelt. Die Melodien machen mitunter so seltsame Sprünge, daß man fast versucht wäre zu glauben, es sei bei zwei weit entfernt wohnenden Völkern zufällig die gleiche entstanden. Das ist aber nicht so, denn jedes Volk kann nur seine, die eigene Melodie, das eigene Lied, sein Volkslied erfinnen. Es kann aber Fremdes darin aufnehmen, mit Bodenständigem verquicken, vorausgesetzt, daß eine Anpassungsfähigkeit für einander vorhanden ist, die beides zu einem einheitlichen Ganzen verschmelzen läßt; denn die Volkskunst hat kein Stückwerk, sie kennt nur das Wesensnotwendige, das Natürliche.

Ebenso schwer ist es, das Volkslied vom Kunstliede zu trennen. Der Standpunkt, welcher das ungeschriebene, nur gesungene zum Volksliede stempelt, ist unhaltbar. Es gibt Lieder, die einer aus dem Volke singt, gute Lieder sind, nie ausgezeichnet wurden und doch keine Volkslieder sind, weil sie nur persönlichem Fühlen Ausdruck verleihen, nicht dem eines Standes, einer Rasse. Anderseits sind gedruckte Lieder zu Volksliedern geworden, wenn das Volk in ihm erlebt, das Lied mit dem Volke lebt, dessen Fühlen, die Zeit, den jeweiligen Kulturzustand wiederspiegelt, wenn es nicht starrer Buchstabe, sondern ein Teilchen der großen Volksseele selbst ist, befähigt, sich mit der Musik, der Sprache der Kultur des Volkes weiter zu entwickeln.

Je mehr ein Lied diese Möglichkeiten in sich trägt, desto mehr ist es ein Volkslied und darum wird es fast unmöglich, die genaue Grenze zwischen ihm und dem Kunstliede zu ziehen. Entstehung und Verbreitung kann interessante Folgerungen ergeben, nicht aber Erkennungszeichen sein.

Die Sammlungen der östlichen Volkslieder sind weitaus die interessantesten, denn bei diesen rückständigen Völkern ist das Naive, das Unmittelbare der Volkskunst noch auf einer Stufe, die wir schon um einige Jahrhunderte überschritten haben.

Einzelne slawische Stämme, z. B. die Ukrainer, stehen heute noch dort, wo wir zu Beginn der Neu-

noch tiefer in alte Gebundenheiten verstrickt. Auch in dieser Hinsicht scheint uns die Zeit der freien Schule noch nicht gekommen.

Das sind die Haupterwägungen, die uns veranlassen, den eben besprochenen Versuch in der Richtung der freien Schule als einen Weg, der vom Ziel wegführt, abzulehnen. Wir wissen, daß dieses „die Zeit ist noch nicht gekommen" als Bequemlichkeit bedeutet werden kann. Für Menschen, die ihrer Natur nach zur Tat drängen, liegt aber unter Umständen ein schmerzliches Sichbescheiden und Schunterordnen unter eine höhere Leitung drin. Es gilt heute wohl, noch unscheinbarere Arbeit zu tun, um dem Neuen den Weg zu bereiten, Arbeit, die darin besteht, daß man das Gewissen der Eltern weckt und sich selbst in Wort und Tat zum Glauben an eine allgemein verbindliche Sittlichkeit bekennt.

Und wer dazu den Mut und die Zuversicht aufbringt, der versuche auch nach dem Rat von Ragaz „in die vorhandenen Formen mit der neuen Orientierung einzudringen". Darauf verzichten dürfte man eigentlich erst, nachdem verschiedene Versuche in dieser Richtung gescheitert wären. Wie viele Versuche sind denn von den Vätern schon unternommen worden, in unsere Schulbehörden Leute hineinzubringen, denen die sittliche Erziehung der Jugend die Hauptsache ist? Oder solchen Lehrern das Handwerk zu legen, die die sittliche Erziehung der Kinder gefährden? Das sind nur Andeutungen, die darauf hinweisen sollen, wie wenig eigentlich vor denjenigen bisher getan worden ist, die nun die neue freie Schule sollten tragen können.

Zum Schluß möchten wir bei aller Ablehnung des Versuches Bächtold doch unserer Freude Ausdruck geben, daß dadurch die fundamentale Schulfrage wieder zur Erörterung gestellt worden ist. Wir möchten nur wünschen, daß sie mehr und intensiver die Gemüter bewegte, wir würden das als gute Vorbedeutung für die Zukunft der wahren freien Schule betrachten.

Georgine Gerhard.

—0—

Demokratie und Völkerbund.

Demokratie und Völkerbund, so hieß der Titel des von der Association genevoise pour la Société des Nations veranstalteten Vortrages von Herrn Professor Ernest Bovet, der in Genf am 4. März stattfand. Ich erwartete dafür einen übervollen Saal und hatte mir, eine halbe Stunde vor der Zeit, einen Platz gesichert. Doch war der Zudrang nicht so groß, wie man es erwartet hätte bei dem Thema und dem Redner. Die Genfer werden wohl gedacht haben: „Wir kennen ja den Völkerbund und uns braucht er nicht eigens vorgeführt zu werden. Haben wir ihn ja in unserer Stadt, im Palais des Nations und im internationalen Arbeitsamt. Außerdem kommen einmal im Jahre für einen ganzen Monat die Völkerbundsversammlung zu uns, nicht zu reden von den zahlreichen Kommissionen und anderen Zusammenkünften." Ja, doch was kennt man hier eigentlich vom Völkerbund? Daß sein Palast das größte und schönste Hotel Genfs war, daß die Beamten sich fürstlicher Gehälter erfreuen, während die Löhne der bescheideneren Mitarbeiter vielleicht nicht mit denjenigen der höheren in Einklang sind; daß im Herbst jeweilen alle großen Hotels der Stadt sich mit den Delegierten, ihren Familien und Sekretären füllen, daß Automobile mit Nationalflaggen die Montblancbrücke hin und her fliegen, daß alle Abend Feste, große Diners, Bälle zu Ehren der hohen Gäste gegeben werden usw. Und gerade weil die Genfer den Völkerbund bei sich haben und ihn vielleicht nicht nach seiner besten Seite beurteilen, weil sie sich an Aeußerem, an Details, an Dingen stoßen, die nicht dem Völkerbund wesentlich sind und verschwinden werden, gerade deswegen war es gut, daß eben das Wesentliche des Völkerbundes, die Idee, die er verkörpert, das Ideal, das er anstrebt, wieder vor Augen geführt werde. Denn wie es Herr Prof. Bovet gleich am Anfang seines Vortrages sagte, der Völkerbund ist mit allen Fragen des öffentlichen Lebens verwickelt, so daß niemand gleichgültig sich davon abwenden sollte. Von der Bildung einer starken öffentlichen Meinung und von der Mitarbeit aller hängt schließlich das Wirken zum Guten oder zum Bösen des Völkerbundes ab.

Wenn der Redner es nicht gerade in diesen Worten ausdrückte, so ging doch durch seinen ganzen gedankenreichen Vortrag das Leitmotiv, daß jeder von uns sein tägliches Leben, seine Worte und Taten der menschlichen Zusammenarbeit anpassen solle. Er entwarf ein Bild der Demokratie, wie sie sich durch Jahrhunderte hindurch, seit Athen und Rom, entwickelt hatte und die nun am Anfang einer neuen Periode sich befindet. Die Demokratie hat die Menschheit zum Völkerbund geführt, doch dieser bedarf ihrer, um bestehen zu können. Aus der Demokratie entstanden, soll er sich immer mehr demokratisieren, erstens dadurch, daß er alle Staaten aufnimmt; zweitens daß seine Vertreter in der Versammlung durch das Volk oder durch das Parlament gewählt werden, und drittens daß der Rat, der heute noch die imperialistische Instanz des Völkerbundes bildet, einen neuen Weg betrete, und sich der öffentlichen Meinung anpasse.

Viele Anhänger des Völkerbundes wehren sich gegen den Gedanken, daß der Völkerbund ein Ueberstaat sein soll. Was wäre er denn sonst? fragt Herr Bovet. Der Völkerbund ist die höchste politische Form, die sich aus der Familie, dem Volksstamm, der Provinz, dem Staat entwickelt hat. Als höchster Staat, über die anderen gestellt, soll er sich behaupten können und mit den notwendigen Rechtsmitteln versehen werden, damit er zum Beispiel das Schiedsgericht vorschreiben kann.

Herr Bovet, der seinen Lehrstuhl an der Hochschule Zürich verläßt, um nun seine ganze Zeit und Tätigkeit der Förderung des Völkerbundes zu widmen, hat, am Schluß seiner Rede den Wunsch ausgesprochen, daß — nach Dantes Worten — die Liebe, welche Sonne und Sterne bewegt, auch die Triebfeder des Völkerbundes sein werde. Könnten wir Besseres tun, als diesem hochherzigen Plan Glück und Segen zu wünschen und uns vorzunehmen, jeder, sei es auch im bescheidensten Kreise, sein Bestes zu wirken, damit der echte, wahre, der aus der Liebe geborene Völkerbund werde?

Marguerite Gobat.

—0—

Bei den Schweizerischen Gärtnerinnen.

Die diesjährige Generalversammlung des schweizerischen Gärtnerinnenvereins wurde von unserer Präsidentin, Frl. Elsa Günther, Aarau, mit herzlichen Worten und Wünschen eröffnet, es möchte sich auch die diesjährige Versammlung wieder zur Förderung der Gärtnerinnenarbeit fruchtbringend zusammenschließen.

Die Verlesung des Jahresberichtes der ersten Aktuarin folgte, und anschließend die Diskussion über unser Flugblatt, Zeitschriftenmappe und Bibliothek. Das Flugblatt, welches das allgemeine Ausdrucksmittel während des Jahres ist, brachte immer viel Freude und wertvolle Anregungen. Die Zeitschriftenmappe befriedigt und bleibt sich gleich und die Bibliothek wird zur fleißigen Benutzung empfohlen.

Die zweite Aktuarin berichtete aus der Westschweiz, Erfahrungen über die Stellung der Gärtnerin, welche die zuversichtliche Hoffnung bargen, daß sich auch dort langsam der Gedanke einbürgert, Berufsgärtnerinnen anzustellen. Die Westschweiz ist nun selbst im Besitze einer Gartenbauschule in Mon-mirail.

Nach der Genehmigung des Rechnungsberichtes erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Vizepräsidentin und Kassierin waren neu zu wählen. Unter Diskussion wurden die Lohnansätze festgelegt und ein Bericht der Stellenvermittlung klärte über die Stellenangebote auf. Eine neue Regelung derselben, wünschbare Aenderungen, werden dem Vorstande überlassen. Es wurde beantragt, den Bund schweizerischer Frauenvereine um Aufnahme zu ersuchen, was allgemein begrüßt wurde; ist uns doch Dank der Frauenbestrebungen der Weg zu unserem Berufe geöffnet worden. — Reisevorschläge nach dem Süden wurden, als letzte Arbeit des Vormittags, gemacht.

Die Nachmittagsstunden waren dem unterhaltenden und lehrreichen Teil gewidmet. „Was denkt Ihr von meiner Art Berufstätigkeit?" Frl. M. Boßhardt erzählte von ihrer stillen täglichen Arbeit, von der Lehrtätigkeit im Schülergarten und von der Arbeit zu Hause im eigenen kleinen Reich. — Frl. L. Schießer: „Eine kleine Skizze aus meiner Tätigkeit im Heimgarten". Ihre Worte, die von eigenem Erleben sprachen, haben uns Einblick in solch berufliche Tätigkeit gegeben, wo es neben der gärtnerischen Tüchtigkeit viel Umsicht und Liebe braucht im täglichen Verkehr mit den anvertrauten Zöglingen. — Frl. C. Grüninger: „Erinnerungen aus La Mortola." Fort im Flug an die sonnige Riviera, in den schönsten aller Gärten! Blauer Himmel, blaues weites Meer, blühendes, üppiges Wachstum aller Pflanzen, die ihre betäubenden Wohlgerüche ausströmen! Wundervolle Gartenmotive, Einsamkeit und Stille, daß man im wirklichen Leben zu träumen anfängt und im Vorhofe des Paradieses steht! Für diese genußreichen Stunden unser aller Dank! Die gemütliche Aussprache beim Tee war bald zu Ende und man trennte sich wieder für ein langes Arbeitsjahr, in welches wohl ein jedes von uns seinen besten Willen und alle seine Kräfte hineinlegt.

Hedwig Tuggener.

Für die Musiklehrerinnen.

Das Frauenberufsamt des Bundes deutscher Frauenvereine teilt mit: Der Reichsverband der Deutschen Musiklehrerinnen, Fachverband des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Ortsgruppe Berlin (W. 57, Pallasstraße 12) tritt dafür ein, daß für den privaten Musikunterricht ein Jahreshonorar vereinbart wird, damit die Musiklehrerin auch in den Ferien mit einer Einnahme rechnen kann. Diese in Angleichung an andere Berufe gewünschte größere wirtschaftliche Sicherstellung erscheint bei den heutigen für die Musiklehrerin unhaltbar schwierig gewordenen Lebensverhältnissen notwendig. Die Musikgruppe hat zwei Vertragsformulare ausgearbeitet, das eine für jährlichen Dauerunterricht, besonders im Klavierfach üblich, und das andere für stundenweise Honorierung, besonders bei Gesangsunterricht. Längere Kündigungsfristen, Dauer der Ferien, Bezahlung nicht erteilter Stunden und ähnliche in der Praxis leicht zur Uebervorteilung der Musiklehrerin Anlaß gebende Fälle sollen durch die gegenseitige schriftliche Vereinbarung zwischen der Lehrerin und dem Schüler geregelt werden. Durch die große Zahl der Nichtorganisierten, unter denen sich Persönlichkeiten mit verschiedenartigster, oft auch künstlerisch und pädagogisch minderwertiger Vorbildung befinden, wird die Arbeit des Verbandes sehr erschwert. Es braucht weitester Aufklärung, um das Publikum zu überzeugen, daß ein guter Musikunterricht entsprechende Bezahlung finden muß, wenn er von ausgebildeten Kräften vollwertig erteilt werden soll.

—0—

Hauswirtschaftliche Kurse für Arbeitslose in Zürich und Genf.

In der Stadt Zürich wurden im Einverständnis mit dem Vorstand der Arbeitslosenfürsorge Einrichtung, Durchführung und Ueberwachung der hauswirtschaftlichen Kurse ganz von der Frauenzentrale übernommen. (Kurse nicht hauswirtschaftlicher Natur, wie Maschinenschreiben, Sprachen und anderes wurden für männliche und weibliche Arbeitslose vom Städtischen Amt für Arbeitslosenfürsorge direkt organisiert und verrechnet, ebenso Veranstaltungen für jugendliche Arbeitslose vorwiegend männlichen Geschlechts durch die Städtische Berufsberatungsstelle.) In den Gemeinden suchte die Frauenzentrale durch briefliche und persönliche Anfrage das Interesse für Kurse zu wecken und half bei Bildung von lokalen Kommissionen, die dann zumeist die Durchführung von Kursen ihrerseits übernahmen. Es wurden insgesamt 65 Gemeinden durch Briefe und Besuche betr. Einrichtung von Kursen angefragt. Die Kurse in der Stadt Zürich teilen sich in solche

a) für ganz Arbeitslose beim Arbeitsamt angemeldete, in solche

b) für reduziert Arbeitende in Zürcher Betrieben und in solche

c) für jugendliche Arbeiterinnen, die nach bestandener Lehrlingsprüfung keine Ausbildungsstelle fanden.

a) Für ganz arbeitslose Frauen finden permanente Kurse in Weißnähen, Flicken, Aendern, Kleidermachen, Knabenschneidern, Finkenmachen statt. In diese werden wöchentlich die neu arbeitslos Gewordenen eingewiesen und zwar sollen sie mindestens 1 bis 2 Kurse pro Woche besuchen. Manche Frauen besuchen die Kurse monatelang, oft 3 bis 4 verschiedene Kurse per Woche. Sie werden auf Wunsch entlassen, wenn sie nach Ansicht der Lehrerin genügend gelernt oder wenn sie Arbeit gefunden. Viele treten, um kurzfristige Aushilfsarbeit anzunehmen, aus, und besuchen nach Unterbruch den Kurs weiter. Diese permanenten Kurse ohne allzu festgefügten Lehrplan ermöglichen der Einzelnen, nach individuellem Bedürfen und Können zu lernen. Je nach Steigen und Sinken der Arbeitslosenziffern werden die Kurse vermehrt oder zusammengezogen.

Befristete Kurse für Kochen, Erziehungslehre, Kinderpflege, Spielzeuganfertigung wurden jeweils bei genügend vorliegenden Anmeldungen durchgeführt.

b) Für die reduziert Arbeitenden von 4 Fabriken (2 Seidenwebereien, 1 Färberei, 1 Cartonnagefabrik) wurden Kurse an den arbeitsfreien Tagen eingerichtet, die zum Teil während des ganzen Jahres liefen, zum Teil erst im Laufe des Jahres eingeführt und zum Teil bei Wiederaufnahme der Arbeit wieder sistiert wurden.

c) Mit 1. Dezember begannen Spezialkurse für jugendliche Schneiderinnen, Weißnäherinnen, Modistinnen u. a., die seit im Herbst bestandener Lehrlingsprüfung ohne Stellen sind. Ihnen bieten die Stunden Gelegenheit, sich in hauswirtschaftlicher und beruflicher Hinsicht weiter zu bilden. Die Kurse sind für nur 2 Monate eingerichtet, doch so, daß sie auf weitere 2 Monate sich erstrecken, wenn die Teilnehmerinnen keine Stellen in Aussicht haben.

Im Gesamte wurden Kurse erteilt in: 1. Flicken, 2. Kleider ändern, 3. Weißnähen, 4. Schneidern, 5. Knabenschneidern 6. Kochen, 7. Ernährungslehre, 8. Hauswirtschaftskunde, 9. Erziehungslehre, 10. Kinder- und häusliche Krankenpflege, 11. Finkenmachen, 12. Anfertigung von Spielwaren aus wertlosem Material (vor Weihnachten), 13. Gartenbau, 14. Strikken und Häckeln, 15. Abformen, 16. Sticken. (Beide letztere Kurse sind fachliche Fortbildungskurse für jugendliche Schneiderinnen.)

Der Unterricht, der infolge der Ungleichheit in Fortbildung und Alter der Lernenden große Anforderungen an die Lehrkräfte stellt, wird von Gewerbeschullehrerinnen, Arbeitslehrerinnen oder sonstwie fachlich ausgebildeten Kräften erteilt.

Die Kurse fanden in Schulküchen, Schullokalen, in Räumlichkeiten industrieller Betriebe und privater Wohlfahrtsinstitutionen statt.

Im Berichtsjahr in der Stadt Zürich wurden insgesamt 54 Kurse eingerichtet, wovon 23 permanent sind, 31 befristet waren. In diese Kurse wurden eingewiesen 780 ganz arbeitslose Frauen und Mädchen, ca. 220 reduziert Arbeitende und 55 jugendliche Gewerbetreibende, total ca. 1055 Personen.

Im übrigen Kanton Zürich wurden in 24 Gemeinden total 126 Kurse mit ca. 2080 Teilnehmerinnen durchgeführt.

So haben insgesamt ca. 3100 weibliche Arbeitslose Förderung in hauswirtschaftlicher Beziehung erfahren, eine Tatsache, die Hunderten von Haushalten zugute kommen wird.

Korrespondenzblatt der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen.

*

Die Frauenhochschule für soziale Berufe in Genf hatte, nachdem sie schon letztes Jahr Versuche in dieser Richtung gemacht, sich in einer Eingabe an das Erziehungsdepartement gewandt und auf die Kurse für Arbeitslose hingewiesen, die schon in mehreren Städten der deutschen Schweiz veranstaltet worden waren. Das Resultat war die Ernennung einer Kommission, um diese Frage zu prüfen und das Gewähren eines Staatsbeitrages an die Frauenhochschule für die Arbeitslosenkurse, sowie die daran geknüpfte Bedingung, daß die Kurse für Arbeiterinnen von 16 bis 20 Jahren, welche die Arbeitslosenunterstützung genießen, obligatorisch sein sollten. Es meldeten sich sofort mehr als hundert Arbeiterinnen, die zwar nicht alle zu der letztern Kategorie gehören. Viele davon kommen freiwillig zu den Kursen, welche folgende Fächer behandeln: Sprachunterricht im Französischen; allgemeine Hygiene; Kinder- und Mutterpflege (Behandlung vor, während und nach der Geburt); Aufgabe der Frau in der Familie als Gattin, Mutter und Tochter mit Bezug auf die Haushaltung und die Erziehung, verbunden mit praktischen und moralischen Ratschlägen; Kampf gegen Immoralität, Alkoholismus, Tuberkulose; auch für die allgemeinwirtschaftliche und politische Aufgabe der Frau wird einige Anleitung gegeben. Zu diesen theoretischen Kursen kommen praktische: Handarbeits und besonders Flickkurse, wobei die Teilnehmerinnen ihre eigene Arbeit bringen können und dazu angeleitet werden, aus Altem „Neues" zu machen. Im Internat der Frauenhochschule findet abends ein Kochkurs für 24 Schülerinnen statt. Das von den Arbeiterinnen zubereitete Nachtessen wird ihnen jeweilen verabreicht und das Departe-

---

zeit hielten, nämlich bei der Mehrstimmigkeit. Ihre Musik kennt noch kein Harmonisches, sie ist kontrapunktisch, wohl aber in staunenswerter Vollendung. Das ukrainische Lied*) beginnt gewöhnlich mit einer Stimme, nach und nach setzen mehrere ein; jede wird selbständig weitergeführt, bis sie wieder in die Hauptstimme münden. Das Lied endet einstimmig, im Grundton, nach unseren Ohren „ohne Schluß", weil die uns gewohnte Kadenz mangelt.

Ein besonders hervorzuhebendes Beispiel ist das Lied: „Hej in unserm Dörfchen", eine glänzende musikalische Darstellung des Klatsches.

Die ersten Zeilen, von einer Stimme gesungen, bringen die Neuigkeit, daß die schöne Nastasäa ihr Knäblein in das Meer geworfen habe; dies wird von einigen wiederholt, andere wissen um das Schicksal des Kindes, das von Fischern aufgefischt wurde, zu berichten; mit jeder Strophe wächst die Zahl der Stimmen, die gedachte Volksmenge, bis die Melodie wieder unvermittelt im vollen Chor mit dem Grundton endet. Das Lied hat zwei Schlüsse; der eine berichtet, daß das Knäblein nun von Damen und Herren spazieren geführt wird, die nichts dafür können; der andere läßt noch die schöne Nastasäa für ihre Missetat hinrichten.**)

Ein seltsames Lied ist jenes vom dummen Jahn, bei dem alles verkehrt ist und dessen volltönender Refrain die Leute auffordert Tabak zu trinken und Bier zu rauchen. Alle Missetaten, die der dumme Jahn verschuldet hat, z. B. daß er Fische in den Wald fliegen ließ und dieser davon zu brennen anfing u. a. werden einzeln im Rundgesang gesungen.*) Das Lied ist durch Jahrhunderte gewandert, hat in jeder Zeit Strophen dazu erhalten. So dumm und verworren dieses Kauderwelsch auch erscheint, es hat den symbolgewohnten Ohren des Volkes doch sinnvoll geklungen. Sie haben den derben Kummer verstanden.

Jedoch sind humoristische Lieder gerade bei den Ukrainern selten, die meisten sind melancholisch, oft düster, oft hochdramatisch, so das Lied von der Birke, dem die Soldaten Blätter, Zweige und Wurzeln geraubt haben und dann den Stamm mit Feuer sengten, daß sie nun verdorrt am Raine steht, und ein anderes, wo ein Trauriger sein Lied auf die Birke setzt, das der Wind dann im Felde ausstreut, so daß es in hundertfacher Saat aufgeht, und viele ähnliche voll träumerischer Symbole, von welchen eines den Refrain hat:

Sinne ich, weine ich,
Lange ist es her,
Ach, ich weiß es nicht mehr,
Ein Gedanke läßt mich nicht.

Wie dramatisch erscheint dagegen das Regenlied, dessen eine Stimme das Plätschern des Regens nachahmt, während von der Erwartung des Geliebten und dem Streit mit seiner Braut gesprochen wird. — „Daß die Herzen müssen brechen, ach uns allen beiden!" endet es. Bezeichnend ist, daß sich unter allen diesen Volksliedern, wie auch bei russischen und tschechischen, kein einziges richtiges „Soldatenlied" findet, das diesen Stand und sein blutiges Handwerk verherrlicht. Um so mehr Raum findet das Leid, das durch den Krieg hervorgerufen wird. In endlosen Strophen nimmt der Soldat von allen seinen Lieben Abschied, in endlosen Strophen wird das Leid der Wartenden geschildert, selbst der ungepflügten Felder wird Erwähnung getan, und dann fliegen die Raben und dann wird der Tote wieder in vielen Strophen aufgefunden, zum Grabe bereitet und bestattet. Gerade Lieder dieser Art sind so viel variiert und so zahlreich bei den Ukrainern!*)

Auch die Russenlieder sind ähnlich, von der gleichen Liebe zur Heimat, von der gleichen Symbolik und Weitschweifigkeit, doch spricht hier die Person des „Väterchens" nicht als gefürchteter, sondern als gütiger und gerechter Herrscher, häufig eine Rolle, auch zeigen sich im Süden viel orientalische Einflüsse. Die Melodien haben auch schon harmonischen Aufbau, doch gleichen zwar viele den ukrainischen. Ich verweise auf das wunderbare Lied vom Tode des Zaren**), das mit seinen Glockenklängen eine Melodie von ergreifender Tonmalerei besitzt.

Es war im großen Rußland, im großen, weiten, heiligen Rußland, im allerheiligsten Rußland war es . . . beginnt das Lied und schließt mit der schlichten Bitte des Zaren: Wenn ich gestorben bin, macht mir aus sieben Brettern einen Sarg und begrabt mich auf der Straße am Dreiweg. Nie ist dramatischere Wirkung in einem Liede erzielt worden als durch diesen einfachen Schluß nach einem weitschweifigen, pompösen Anfang.

Beiden und verwandten Volksstämmen gemeinsam ist das Tanzlied und das Volksspiel, höchst originelle Formen der Volksbelustigung. Zum Chorgesang, von einem dreisaitigen Zupfinstrument stark rhythmisch begleitet, treten einige Männer in den Kreis und führen mit großer Geschicklichkeit Gliederverrenkungen und Kunststücke auf, darin einer sich dem andern anpaßt — ohne eigentlich zusammen zu tanzen. Je mehr die singenden Zuschauer von dem Tanz gefesselt werden, desto mehr wird ihr Lied zu einer auf wenige Silben gesungenen stark rhythmisierenden Begleitung der Tänzer, die sofort wieder zum regelrechten Volksliede wird, wenn der Tanz für eine Weile ruht; stundenlang wird dies fortgesetzt. Das Schauspiel kennt natürlich noch keine gedruckten und eingelernten Rollen. Nur der Gang der Handlung wird bestimmt und es ist Sache des Darstellers, seine Rolle so zu führen, daß sie hervortritt und zu einem siegreichen Ende kommt. Wenn aber die Zuhörer mit dem Ausgang der Handlung nicht zufrieden sind, muß das Stück am nächsten Tage wiederholt werden und den gewünschten Schluß erhalten. Die Grundtypen dieser nie aufgeschriebenen Stücke sind immer die gleichen. Allen voran der ränkesüchtige Pope, der sein Amt mißbraucht, überall Haß, Un-

---

*) Petyrek, Ukrainische Volkslieder, bearbeitet für Klavier. Univ. Ed. Leipzig-Wien.

**) Erschienen in der Sammlung „Slawische Volkslieder", herausgegeben von Carl Seelig, bei Hugh & Cie., Leipzig-Zürich.

*) Vergleiche die deutschen Studentenlieder von ähnlicher Sangesart.

*) Sechs Soldatenlieder, Universal-Edition, Wien-Leipzig, bearbeitet von Baumgartner, Groß und Petyrek.

**) Hugh & Cie., Zürich-Leipzig: Russische Volkslieder. Herausgegeben von Karl Seelig.